

ZS-2010-1

ZEUGENSCHRIFTUM

Name: KURSELL, Otto von Ltr. d. Volkstumsbüro Berlin	ZS Nr. 2010	Bd. I	Vermerk: Vertraulich
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Aufzeichnung Nr. 25

München, 3. 12. 1965

Betr.: Prof. Otto von Kursell, 1935/36 Leiter des Volkstumsbüros in Berlin

Befragung: am Donnerstag, den 2. 12. 1965 in München
15.00 bis 17.30 Uhr

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4501/70	Best. ZS 2010
Rep. /	Kat.

Anschrift:
München 27
Buschingstr. 63
Tel. 484095

Zur Person: (siehe Akte Jacobsen: Büro von Kursell, Lebenslauf von K.)

Zur Berufung im Jahre 1935:

Bereits seit 1934 stand Kursell in ständigem Gedankenaustausch über die Lage der deutschen Volksgruppen im Ausland mit den beiden Haushofers und Steinacher. Die wachsenden Spannungen innerhalb der Volksgruppen veranlaßten K. Haushofer zu wiederholten Vorträgen bei Heß. Dabei der erste Hinweis, diese Streitigkeiten könne vielleicht v. K. regeln. v. K. hat Heß in den 20er-Jahren nur einmal gesprochen, wird dann 1934 zu einem Gespräch gebeten. (Privatvilla von Rudolf Heß in München-Harlaching, Harthäuser Str.) Kursell trägt bei dieser ersten Unterredung seine eigenen Ansichten vor.

er | Auf Vorschlag von K. Haushofer wird v. K. Geschäftsführer des Volksdeutschen Rates. Die Schwäche des VR bestand vor allem darin, daß ~~er~~ keine prominenten Nationalsozialisten in seinen Reihen hatte. Es fehlte ein Mann als Aushängeschild gegenüber der Partei.

Bei einem zweiten Gespräch R.Heß/v. K. schlägt Heß vor, er werde v.K.eine niedrige Parteinummer geben (Nr. 93), goldenes Parteiabzeichen, da ja v. K. bereits 1922 der Partei angehört habe. Zugleich gibt er die Errichtung eines neuen Volkstumsbüros bekannt unter seiner, Kursells, Leitung. Der bisherige Volksdeutsche Rat sollte als vergrößerter Arbeitskreis weiter tagen und bestehen.

Institut für Zeitgeschichte

Zum Büro v. Kursell:

Streng getrennt von seiner Arbeit im Reichserziehungsministerium baute v. K. ein kleines Büro auf (Berlin), das etwa 10 Mitarbeiter hatte. Zum Teil hat Kursell die wichtigsten Männer selbst eingestellt, aber es kam auch vor, daß ihm von befreundeter Seite Persönlichkeiten namhaft gemacht wurden.

Jenkner: Ein Mitarbeiter, den sich v. K. auf Grund der Beschäftigung mit Volkstumsfragen selbst geholt hat, mit guten Qualifikationen, sehr loyal, der sich auch um die Finanzierung des Büros kümmerte

Budget : Dieses wurde von der Dienststelle Ribbentrop finanziert.

Wehofsich: Dieser Mitarbeiter war sehr befreundet mit K. Haushofer. Eine gute Kraft mit einem ausgeprägten Geltungsbedürfnis. W. holte sich als Gehilfen

Dr. Stier: qualifiziert.

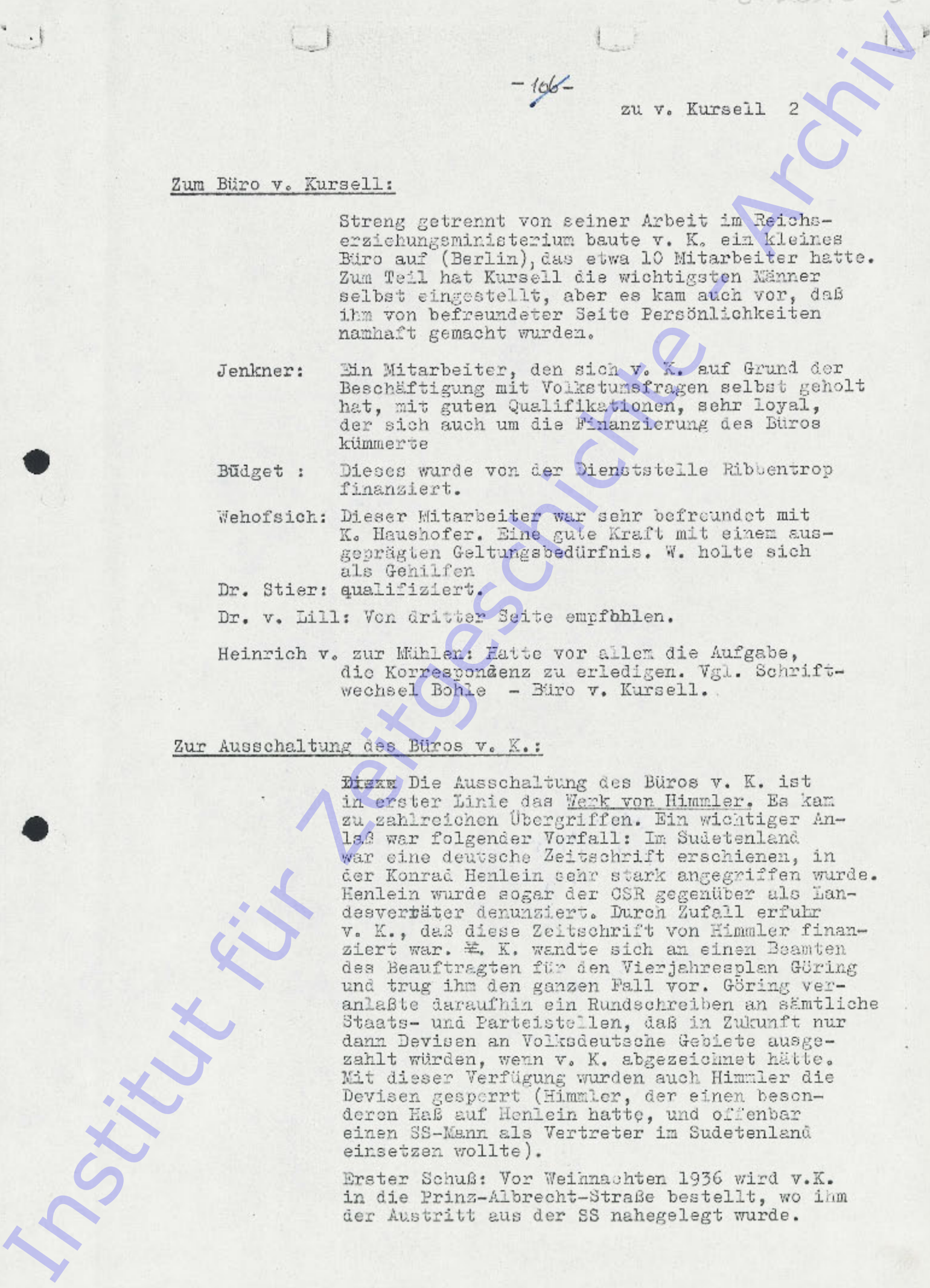
Dr. v. Lill: Von dritter Seite empfohlen.

Heinrich v. zur Mühlen: Hatte vor allem die Aufgabe, die Korrespondenz zu erledigen. Vgl. Schriftwechsel Bohle - Büro v. Kursell.

Zur Ausschaltung des Büros v. K.:

Die Ausschaltung des Büros v. K. ist in erster Linie das Werk von Himmler. Es kam zu zahlreichen Übergriffen. Ein wichtiger Anlaß war folgender Vorfall: Im Sudetenland war eine deutsche Zeitschrift erschienen, in der Konrad Henlein sehr stark angegriffen wurde. Henlein wurde sogar der CSR gegenüber als Landesverräter denunziert. Durch Zufall erfuhr v. K., daß diese Zeitschrift von Himmler finanziert war. v. K. wandte sich an einen Beamten des Beauftragten für den Vierjahresplan Göring und trug ihm den ganzen Fall vor. Göring veranlaßte daraufhin ein Rundschreiben an sämtliche Staats- und Parteistellen, daß in Zukunft nur dann Devisen an Volksdeutsche Gebiete ausgezahlt würden, wenn v. K. abgezeichnet hätte. Mit dieser Verfügung wurden auch Himmler die Devisen gesperrt (Himmler, der einen besonderen Haß auf Henlein hatte, und offenbar einen SS-Mann als Vertreter im Sudetenland einsetzen wollte).

Erster Schuß: Vor Weihnachten 1936 wird v.K. in die Prinz-Albrecht-Straße bestellt, wo ihm der Austritt aus der SS nahegelegt wurde.



v. K. berichtet Ribbentrop; daraufhin kam es zu einem Gespräch SS-Ogruf Wolff, v. Kursell, Ribbentrop und Himmler im Hause von Ribbentrop. Himmler übt Kritik am Verhalten und an den Weisungen v.K.

2. Schuß: Es folgen weitere Verhöre bei der Gestapo und hier wird ihm zur Last gelegt, der baltischen Bruderschaft, einer christlich-freimaurerischen Organisation, angehört zu haben.

40!

9. Januar 1937 (Datum überprüfen, es muß sich um einen Samstag gehandelt haben) erhielt v.K. einen Brief von Himmler, mit einem Katalog schwerer Vorwürfe und Verdächtigungen. a) er habe die Partei geschädigt, b) ab 33 ebenso den Staat und c) seine Beamtenpflichten verletzt. v.K. erbittet sofort ein Parteigerichtsverfahren und meldet die Vorwürfe von Himmler auch seinem Vorgesetzten, Reichsminister Rust. Ein Vorstoß Haushofers bei Hitler hatte keinen Erfolg, da Hitler auf dem Standpunkt stand, daß die beiden Verfahren erst einmal abzuwarten seien (in dem Urteil wurde v.K. dann vollständig rehabilitiert).

Ablösung v. K.: v. K. mußte alle Ämter niederlegen. Mitte Januar 1937 kam es zu einem Gespräch zwischen SS-Ogruf. Lorenz, Ribbentrop und v.K. im Hause von Ribbentrop.

R.: "v. K., bitte übergeben Sie ihre Arbeit an Herrn Lorenz"

v.K.: "Herr von Ribbentrop, ich habe nichts zu übergeben, die Arbeit ist mir genommen worden. "

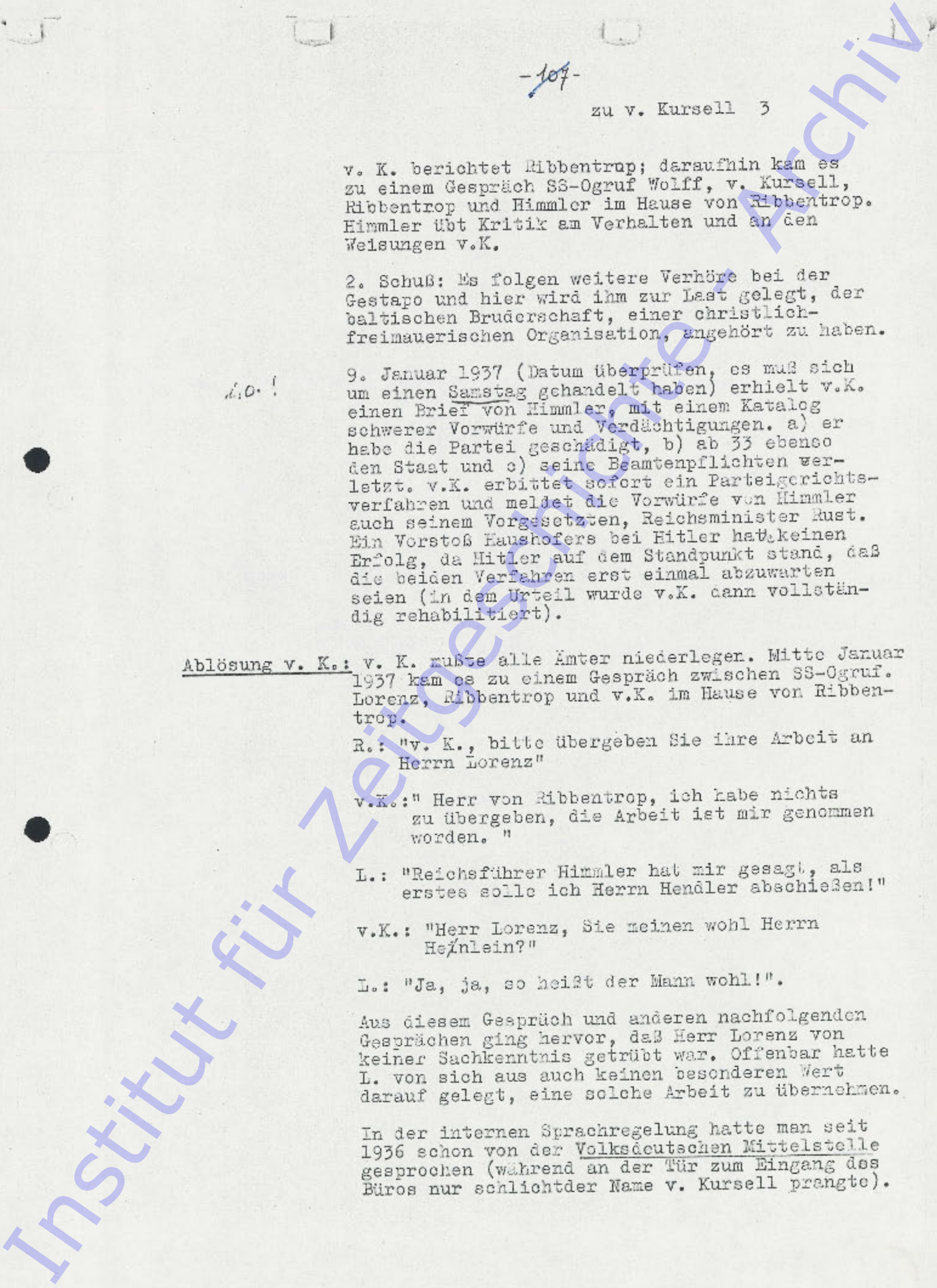
L.: "Reichsführer Himmler hat mir gesagt, als erstes solle ich Herrn Hendler abschießen!"

v.K.: "Herr Lorenz, Sie meinen wohl Herrn Hejnlein?"

L.: "Ja, ja, so heißt der Mann wohl!"

Aus diesem Gespräch und anderen nachfolgenden Gesprächen ging hervor, daß Herr Lorenz von keiner Sachkenntnis getrübt war. Offenbar hatte L. von sich aus auch keinen besonderen Wert darauf gelegt, eine solche Arbeit zu übernehmen.

In der internen Sprachregelung hatte man seit 1936 schon von der Volksdeutschen Mittelstelle gesprochen (während an der Tür zum Eingang des Büros nur schlichter Name v. Kursell prangte).



Das Büro arbeitete noch einige Wochen weiter, und wurde dann geschlossen. v. K. ging zurück an die Hochschule für Bildende Künste in Berlin und wurde am 1. Mai 1937 wieder zum Professor ernannt; 1944 wurde er Direktor der sog. Akademie.

Persönlichkeiten:

- Brockhausen:** Strebte die Leitung VdA an, war ein großer Gegenspieler von Steinacher. Heß rief eines Nachts v. K. an und fragte, was er von einer Ernennung Brockhausens zum Leiter des VdA halte? v.K: Steinacher ein ausgezeichnete Mann, Ablösung solle verhindert werden.
- R. Heß:** Menschlich absolut integer und sauber. Besaß allerdings nicht genügende Ellbogenfreiheit; sehr idealistisch, mangelnder Realitätssinn. H. war im Grunde leicht umzustimmen, zumal wenn er die Dinge nicht völlig durchschaute (sein Adjutant Leitgen spielte nicht immer eine glückliche Rolle, da er mit Bohle gegen Ribbentrop intrigierte. L. hielt nach Meinung v.K. Briefe zurück, die Ribbentrop an Heß geschrieben hatte.) K. Haushofer duzte H.
- K. Haushofer:** Sein Einfluß in volkspolitischen Angelegenheiten war sehr groß. v. K. duzte beide Haushofers. K. H., edelgesinnt, die größere Intelligenz aber besaß wohl der Sohn. K.H. sehr kultiviert, manchmal allzu konziliant, er verwischte die Gegensätze häufiger, statt mit seiner Autorität klar und entschieden die Dinge zu entscheiden.
- A. Haushofer:** hatte sehr viel klarere Vorstellungen von den Menschen, mit denen er ~~er~~ zu tun hatte, besaß erstaunliche Kenntnisse auf allen Gebieten und war musisch veranlagt.
- Bohle:** Kennzeichnend für ihn war der ausgeprägte Ehrgeiz. v. K. urteilt über B.: im Grunde primitiv, auffallend ungebildet. Die Haupttriebkraft waren Ehrgeiz und Machthunger. Für ihn waren die Reichsdeutschen und Volksdeutschen im Ausland der Weg zur Macht. Bohle hat sich keineswegs den Weisungen von H. gefügt, Zwischen Reichsdeutschen und Volksdeutschen zu unterscheiden. Haushofer lehnte Bohle hundertprozentig ab.
- Ribbentrop:** Liebenswürdig, netter Kamerad, äußerlich eitel, Hitler vollkommen ergeben, aber von Außenpolitik keine Ahnung. Sein Wissen und sein Bild vom Osten war primitiv/falsch.

Steinacher: In der Lebensweise sehr einfach, Mann mit starkem Temperament, von sich selbst überzeugt, als VdA-Führer ausgezeichnet. Manchmal ging er "wie ein Stier" auf die Leute los und schaffte sich dadurch manchen persönlichen Feind. Fraglos war er 1933 ein gläubiger Anhänger der Bewegung, ein Mann, der auf die Wiedererstarkung des Deutschen Reiches hoffte, der in seiner Grundhaltung antibolschewistisch war und der, wie so viele seiner Zeitgenossen, Hitlers wahre Zielsetzung nicht durchschaute, zumal Hitler damals sich sehr wenig über das Volksdeutschtum und Auslandsdeutschtum äußerte. Im Bezug auf die verlorenen Gebiete (1919) war auch Steinacher (nach Ansicht von K.) irredentistisch eingestellt.

Dr. Ernst: In manchem konzilianter, weniger ehrgeizig, wollte E. vor allen Dingen Arbeit leisten, was er auch zu tun pflegte.

/Siehe zur Hitlersansicht: Reichskulturkammer, Befragungsband II, Jacobsen/

Himmler: 1933 fragte Himmler v. K., ob es stimme, daß Rosenberg in seinem Amte als Kriminelle angestellt hätte? Himmler erkundigte sich sodann nach der Einstellung von Rust. Schließlich forderte er v.K. auf, doch dem SD beizutreten. Antwort v.K.: Er habe wohl Talent zum Maler, nicht aber zum Nachrichtendienst.

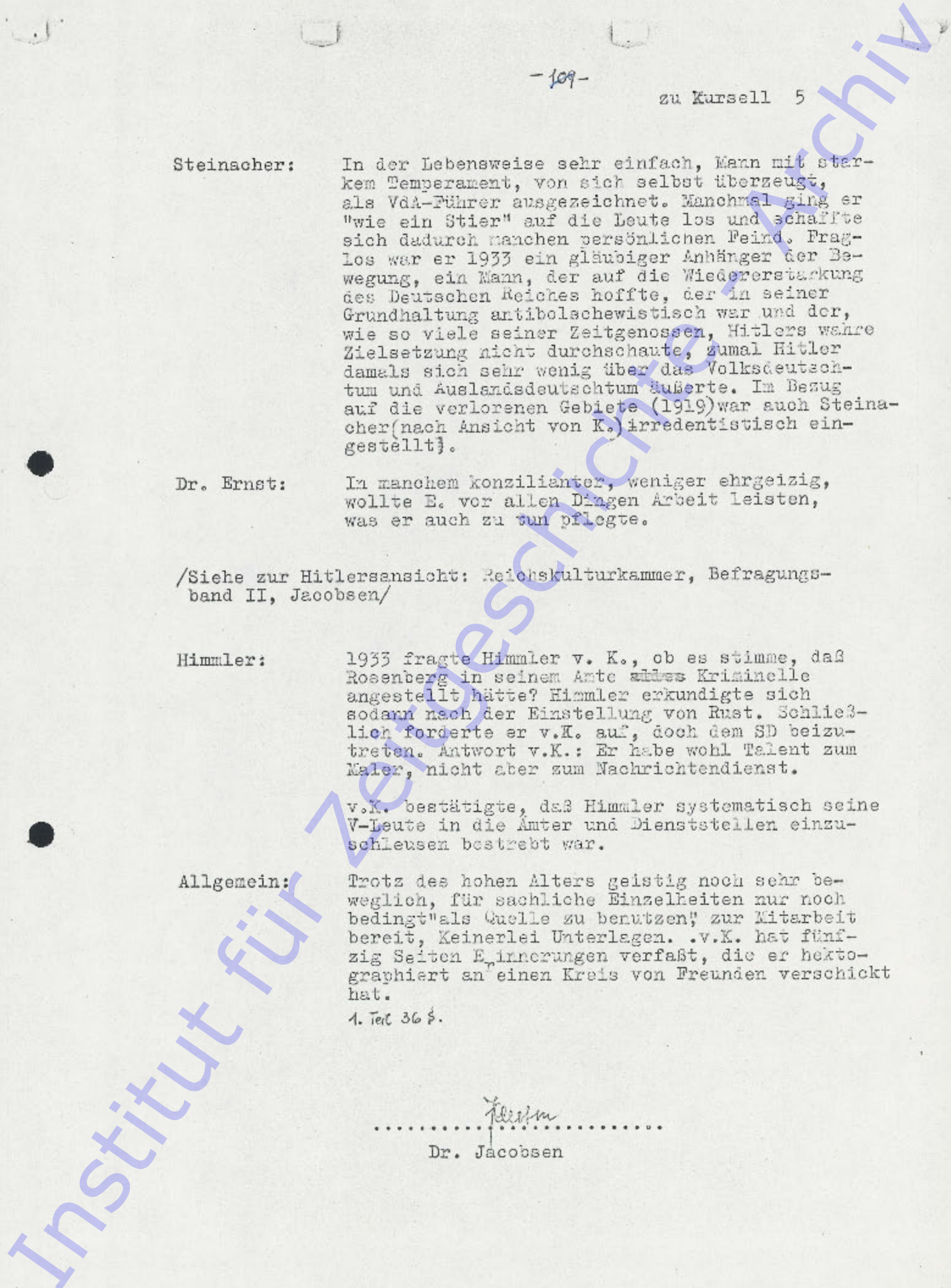
v.K. bestätigte, daß Himmler systematisch seine V-Leute in die Ämter und Dienststellen einzuschleusen bestrebt war.

Allgemein: Trotz des hohen Alters geistig noch sehr beweglich, für sachliche Einzelheiten nur noch bedingt als Quelle zu benutzen; zur Mitarbeit bereit, Keinerlei Unterlagen. v.K. hat fünfzig Seiten Erinnerungen verfaßt, die er hektographiert an einen Kreis von Freunden verschickt hat.

1. Teil 36 S.

.....
Jacobsen

 Dr. Jacobsen



ZS-2010-7

Erinnerungen

Ms. von Otto von Kursell, 1965, 36 S.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

25-2010-8

Jacobson

München, d. 12. 65

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4501/70	Best. 25 2010
Rep. /	Kat.

ERINNERUNGEN

Otto von Kursell
München
1965

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Begegnungen mit Esten

Da ich nur meine Jugend in Estland verbrachte - und zwar bis zum Abitur, (erste Kindheit in Wesenberg und auf dem Lande, Schulzeit in Reval) und später, nach 2-jähriger Studionzeit in Riga, bereits nach Deutschland übersiedelte (2 Jahre in Dresden Architekturstudium 1905 bis 1907, dann Studium an der Kunstakademie in München 1907 bis 1911), um dann meinen ständigen Wohnsitz in München zu finden, so sind meine Eindrücke vom baltisch-estnischen Verhältnis knapper als bei der überwiegenden Zahl meiner Landsleute. Ich kann deshalb nur wenige Eindrücke aus meiner Erinnerung festhalten.

Meine diesbezüglichen Kindheitserinnerungen bestätigen nur, was wohl allgemein bekannt ist, nämlich, daß man, soweit es das Verhältnis zwischen der Gutsherrschaft und der estnischen Landbevölkerung betrifft, nicht schematisch formulieren kann: Bis 1904/5 erlebte ich auf verschiedenen Gütern einen sehr verschiedenartigen Charakter solcher Beziehungen - von patriarchalisch-freundlichem Verhältnis bis zu verhaltenem Trotz, Feindseligkeit oder Angst bei den Esten.

Sehr anders war der Eindruck, als ich zwischen den Weltkriegen meinen Vetter Andi K u r s e l l in Sinalep besuchte (die Bodenanteile der acht errasschen Brüder Kursell, als Teilnehmer an den Kämpfen gegen die Bolschewiken, waren in Sinalep so zusammengelegt, daß sie fast den früheren Raum des alten Erbgutes darstellten). Dieses in der Zwischenzeit als estnischer Besitz bis auf's Äußerste vernachlässigte Gut wurde in Vertretung der anderen Brüder von Andi Kursell verwaltet und mit erstaunlichem Erfolge neu aufgebaut. Dort konnte ich beobachten, daß das neu erstandene Verhältnis zwischen dem baltischen Besitzer, resp. Verwalter und den Esten so gut war, wie in besten "patriarchalischen" Zeiten.

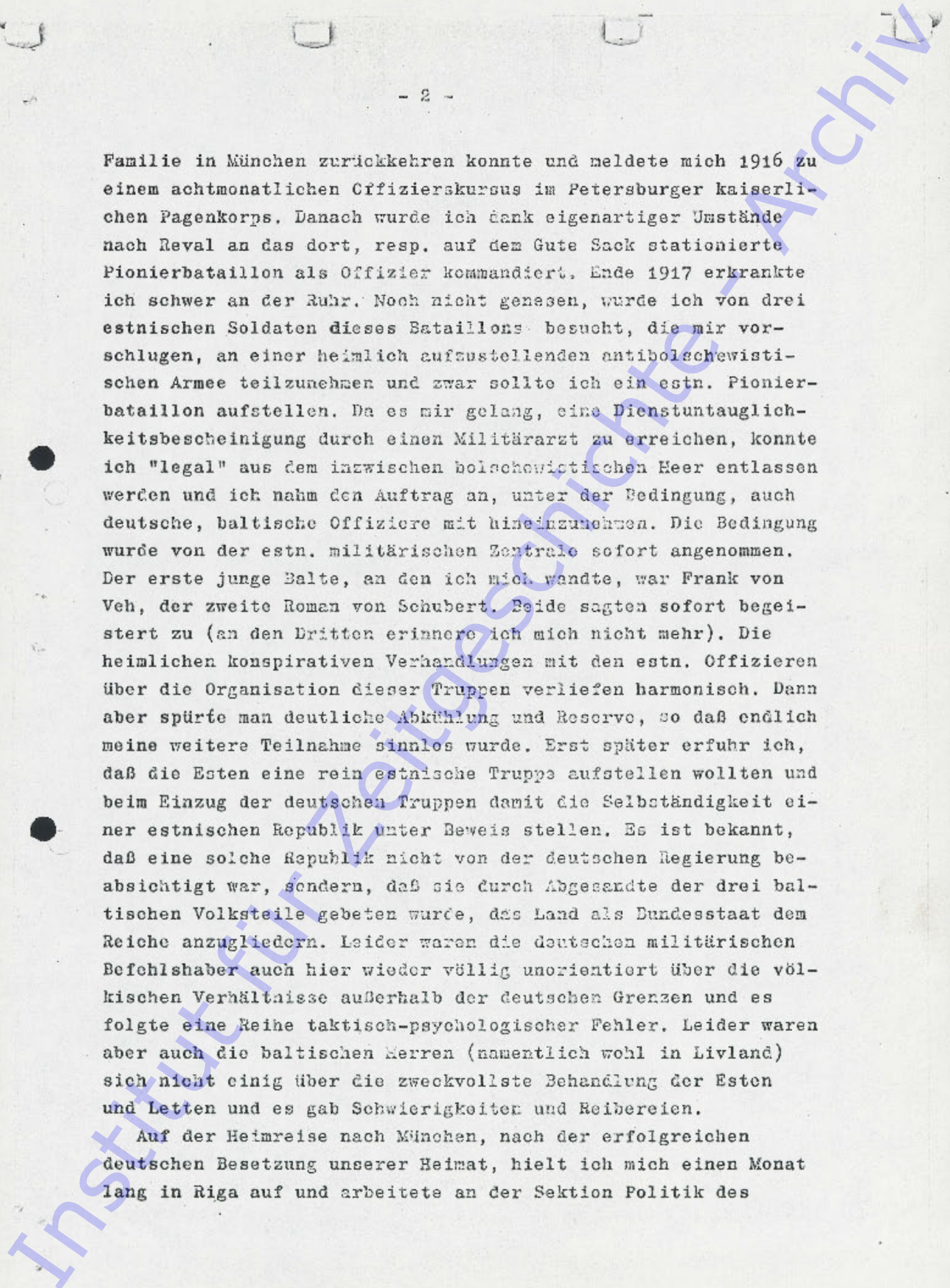
Ich glaube nicht, daß dieser Eindruck irrtümlich oder oberflächlich war. Nach allem Vorhergegangenen war er erstaunlich.

Esten und Balten am Schluß des Ersten Weltkrieges

Den I. Weltkrieg erlebte ich in Estland, resp. in Petersburg da ich nicht rechtzeitig vor Ausbruch des Krieges zu meiner

Familie in München zurückkehren konnte und meldete mich 1916 zu einem achtmonatlichen Offizierskursus im Petersburger kaiserlichen Pagenkorps. Danach wurde ich dank eigenartiger Umstände nach Reval an das dort, resp. auf dem Gute Sack stationierte Pionierbataillon als Offizier kommandiert. Ende 1917 erkrankte ich schwer an der Ruhr. Noch nicht genesen, wurde ich von drei estnischen Soldaten dieses Bataillons besucht, die mir vorschlugen, an einer heimlich aufzustellenden antibolschewistischen Armee teilzunehmen und zwar sollte ich ein estn. Pionierbataillon aufstellen. Da es mir gelang, eine Dienstuntauglichkeitsbescheinigung durch einen Militärarzt zu erreichen, konnte ich "legal" aus dem inzwischen bolschewistischen Heer entlassen werden und ich nahm den Auftrag an, unter der Bedingung, auch deutsche, baltische Offiziere mit hineinzunehmen. Die Bedingung wurde von der estn. militärischen Zentrale sofort angenommen. Der erste junge Balte, an den ich mich wandte, war Frank von Veh, der zweite Roman von Schubert. Beide sagten sofort begeistert zu (an den Dritten erinnere ich mich nicht mehr). Die heimlichen konspirativen Verhandlungen mit den estn. Offizieren über die Organisation dieser Truppen verliefen harmonisch. Dann aber spürte man deutliche Abkühlung und Reserve, so daß endlich meine weitere Teilnahme sinnlos wurde. Erst später erfuhr ich, daß die Esten eine rein estnische Truppe aufstellen wollten und beim Einzug der deutschen Truppen damit die Selbständigkeit einer estnischen Republik unter Beweis stellen. Es ist bekannt, daß eine solche Republik nicht von der deutschen Regierung beabsichtigt war, sondern, daß sie durch Abgesandte der drei baltischen Volksteile gebeten wurde, das Land als Bundesstaat dem Reiche anzugliedern. Leider waren die deutschen militärischen Befehlshaber auch hier wieder völlig unorientiert über die völkischen Verhältnisse außerhalb der deutschen Grenzen und es folgte eine Reihe taktisch-psychologischer Fehler. Leider waren aber auch die baltischen Herren (namentlich wohl in Livland) sich nicht einig über die zweckvollste Behandlung der Esten und Letten und es gab Schwierigkeiten und Reibereien.

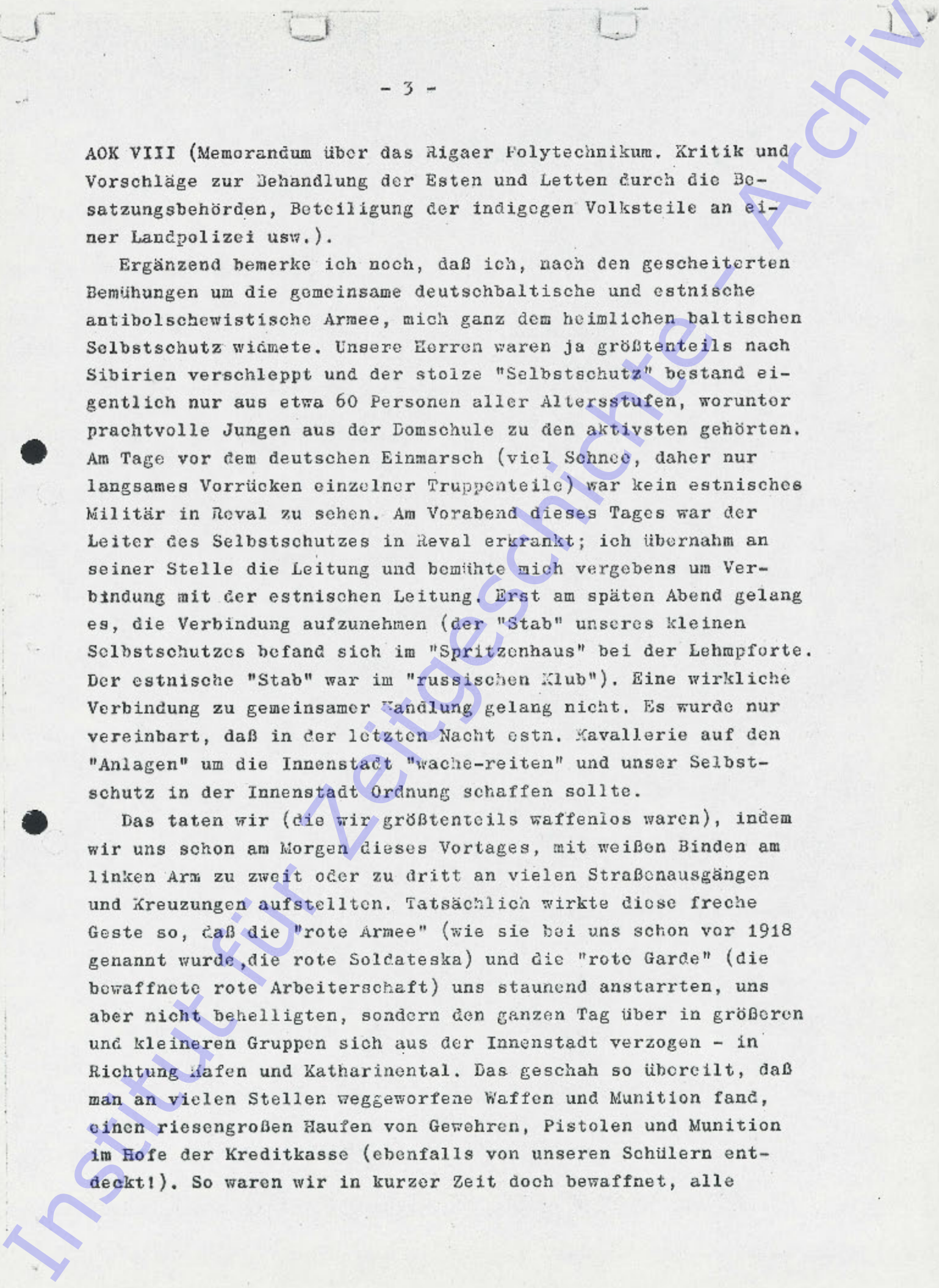
Auf der Heimreise nach München, nach der erfolgreichen deutschen Besetzung unserer Heimat, hielt ich mich einen Monat lang in Riga auf und arbeitete an der Sektion Politik des



AOK VIII (Memorandum über das Rigaer Polytechnikum. Kritik und Vorschläge zur Behandlung der Esten und Letten durch die Besatzungsbehörden, Beteiligung der indigenen Volksteile an einer Landpolizei usw.).

Ergänzend bemerke ich noch, daß ich, nach den gescheiterten Bemühungen um die gemeinsame deutschbaltische und estnische antibolschewistische Armee, mich ganz dem heimlichen baltischen Selbstschutz widmete. Unsere Herren waren ja größtenteils nach Sibirien verschleppt und der stolze "Selbstschutz" bestand eigentlich nur aus etwa 60 Personen aller Altersstufen, worunter prachtvollere Jungen aus der Domschule zu den aktivsten gehörten. Am Tage vor dem deutschen Einmarsch (viel Schnee, daher nur langsames Vorrücken einzelner Truppenteile) war kein estnisches Militär in Reval zu sehen. Am Vorabend dieses Tages war der Leiter des Selbstschutzes in Reval erkrankt; ich übernahm an seiner Stelle die Leitung und bemühte mich vergebens um Verbindung mit der estnischen Leitung. Erst am späten Abend gelang es, die Verbindung aufzunehmen (der "Stab" unseres kleinen Selbstschutzes befand sich im "Spritzenhaus" bei der Lehmforte. Der estnische "Stab" war im "russischen Klub"). Eine wirkliche Verbindung zu gemeinsamer Handlung gelang nicht. Es wurde nur vereinbart, daß in der letzten Nacht estn. Kavallerie auf den "Anlagen" um die Innenstadt "wache-reiten" und unser Selbstschutz in der Innenstadt Ordnung schaffen sollte.

Das taten wir (die wir größtenteils waffenlos waren), indem wir uns schon am Morgen dieses Vortages, mit weißen Binden am linken Arm zu zweit oder zu dritt an vielen Straßenausgängen und Kreuzungen aufstellten. Tatsächlich wirkte diese freche Geste so, daß die "rote Armee" (wie sie bei uns schon vor 1918 genannt wurde, die rote Soldateska) und die "rote Garde" (die bewaffnete rote Arbeiterschaft) uns staunend anstarrten, uns aber nicht behelligten, sondern den ganzen Tag über in größeren und kleineren Gruppen sich aus der Innenstadt verzogen - in Richtung Hafen und Katharinental. Das geschah so übereilt, daß man an vielen Stellen weggeworfene Waffen und Munition fand, einen riesengroßen Haufen von Gewehren, Pistolen und Munition im Hofe der Kreditkasse (ebenfalls von unseren Schülern entdeckt!). So waren wir in kurzer Zeit doch bewaffnet, alle



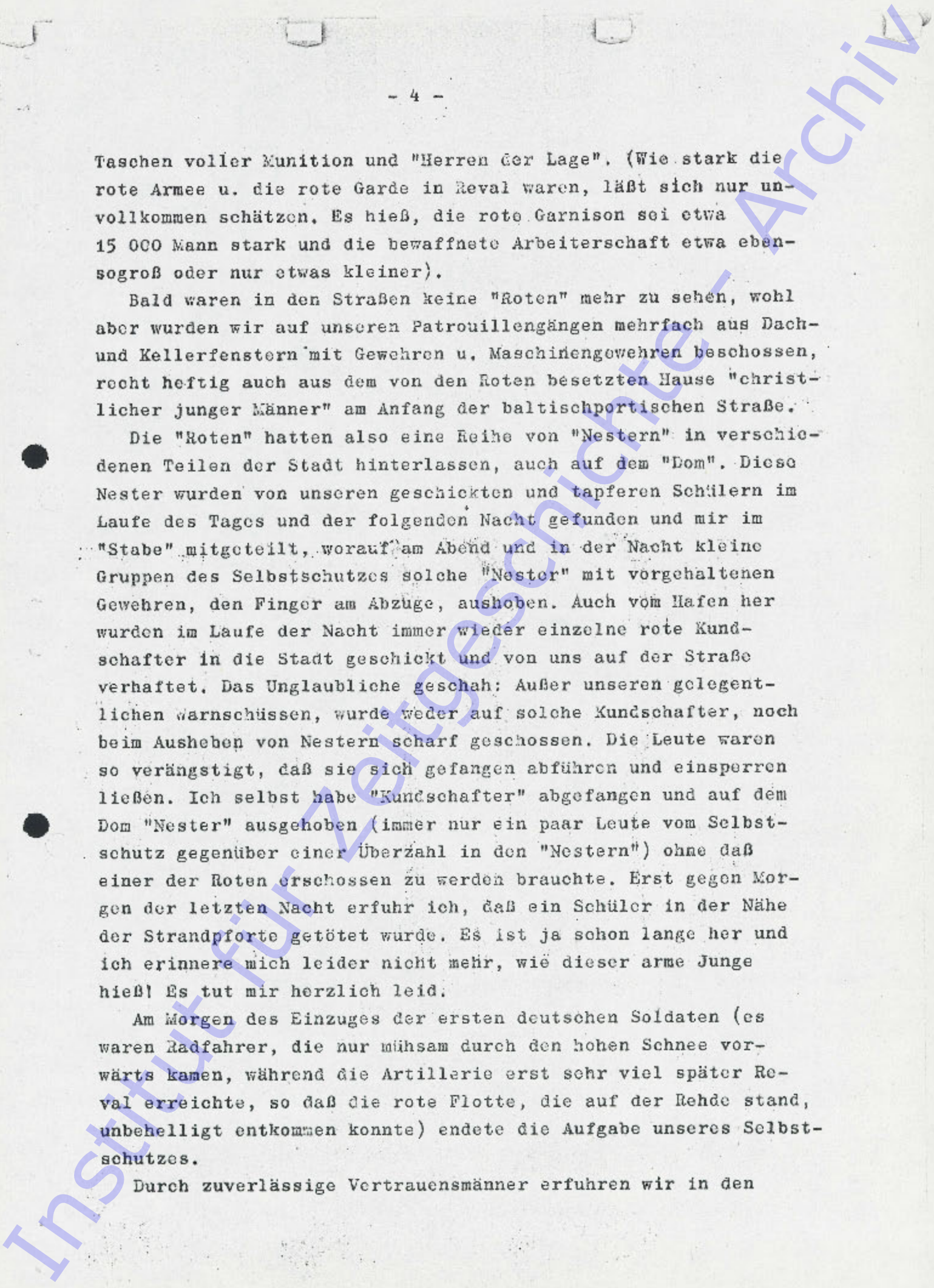
Taschen voller Munition und "Herren der Lage". (Wie stark die rote Armee u. die rote Garde in Reval waren, läßt sich nur unvollkommen schätzen. Es hieß, die rote Garnison sei etwa 15 000 Mann stark und die bewaffnete Arbeiterschaft etwa ebensogroß oder nur etwas kleiner).

Bald waren in den Straßen keine "Roten" mehr zu sehen, wohl aber wurden wir auf unseren Patrouillengängen mehrfach aus Dach- und Kellerfenstern mit Gewehren u. Maschinengewehren beschossen, recht heftig auch aus dem von den Roten besetzten Hause "christlicher junger Männer" am Anfang der baltischportischen Straße.

Die "Roten" hatten also eine Reihe von "Nestern" in verschiedenen Teilen der Stadt hinterlassen, auch auf dem "Dom". Diese Nester wurden von unseren geschickten und tapferen Schülern im Laufe des Tages und der folgenden Nacht gefunden und mir im "Stabe" mitgeteilt, worauf am Abend und in der Nacht kleine Gruppen des Selbstschutzes solche "Nester" mit vorgehaltenen Gewehren, den Finger am Abzuge, aushoben. Auch vom Hafen her wurden im Laufe der Nacht immer wieder einzelne rote Kundschafter in die Stadt geschickt und von uns auf der Straße verhaftet. Das Unglaubliche geschah: Außer unseren gelegentlichen Warnschüssen, wurde weder auf solche Kundschafter, noch beim Ausheben von Nestern scharf geschossen. Die Leute waren so verängstigt, daß sie sich gefangen abführen und einsperren ließen. Ich selbst habe "Kundschafter" abgefangen und auf dem Dom "Nester" ausgehoben (immer nur ein paar Leute vom Selbstschutz gegenüber einer Überzahl in den "Nestern") ohne daß einer der Roten erschossen zu werden brauchte. Erst gegen Morgen der letzten Nacht erfuhr ich, daß ein Schüler in der Nähe der Strandpforte getötet wurde. Es ist ja schon lange her und ich erinnere mich leider nicht mehr, wie dieser arme Junge hieß! Es tut mir herzlich leid.

Am Morgen des Einzuges der ersten deutschen Soldaten (es waren Radfahrer, die nur mühsam durch den hohen Schnee vorwärts kamen, während die Artillerie erst sehr viel später Reval erreichte, so daß die rote Flotte, die auf der Rehdie stand, unbehelligt entkommen konnte) endete die Aufgabe unseres Selbstschutzes.

Durch zuverlässige Vertrauensmänner erfuhren wir in den



letzten Tagen die Absichten der Roten. Es bestand der Plan, die Stadt vor dem Einzug der deutschen Truppen zu beschießen, anzuzünden und zu plündern. Daß es nicht geschah, dürfte der Angst vor den anrückenden Deutschen zuzuschreiben sein, aber auch dem Auftreten des kleinen deutschen Selbstschutzes, dem es gelang, die Roten durch das freche, wie selbstverständliche Auftreten zu bluffen, so daß das spätere Säubern von Straßen und Schlupfwinkeln fast unblutig vor sich gehen konnte.

Hier muß ich unseren prachtvollen Jungen, den Schülern, ein hohes Lob aussprechen: Diese tapferen, gewandten Jungens sahen alles, wußten alles, berichteten schnell und genau alles und das taten sie stolz und froh und ohne alle Angst.

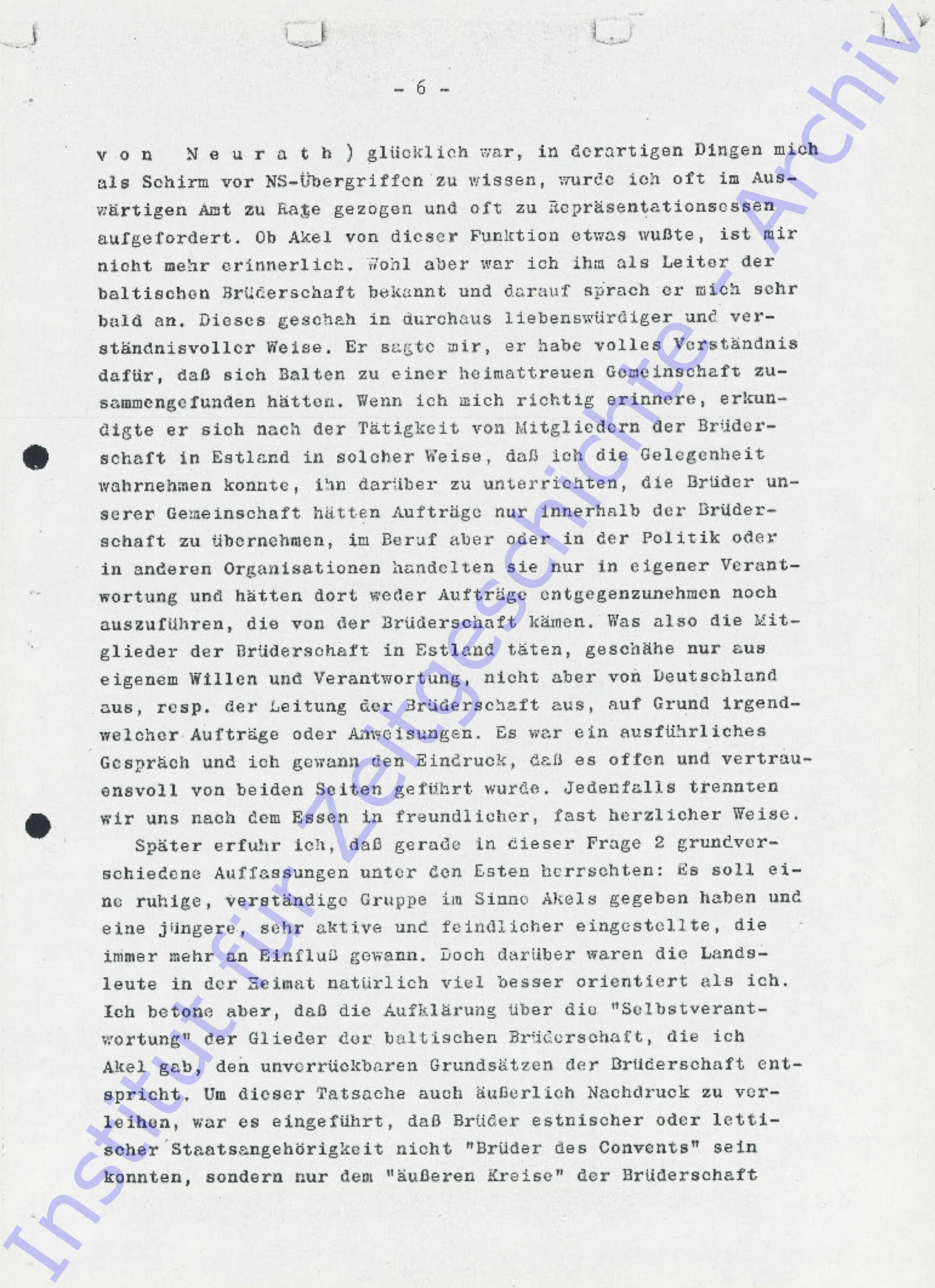
Als die Nachricht am Morgen kam, daß die ersten deutschen Soldaten sich der Stadt näherten, erreichte sie auch Pastor Stromberg. Überwältigt von der Spannung dieser Tage und dem ungeheuren Ereignis der nahenden deutschen Truppe, lief er den deutschen Radlern entgegen. Er kam bis zu den Schienen nahe des Diakonissenhauses. Als er dann tatsächlich die ersten deutschen Soldaten sah, sprengte ihn die ungeheure Erregung und er stürzte ohnmächtig auf die Schienen.

Falls jemand Näheres über diese spannungsvollen Tage wissen will, so bedauere ich, keine lebenden Zeugen jener Tage nennen zu können. Von den drei Brüdern von Glehn, die im Selbstschutz mitmachten, lebt nur noch der jüngste, Walter von Glehn, denn die Brüder Felix und Romo sind längst tot. Walter dagegen dürfte sich noch gut jener Ereignisse entsinnen.

Im Zusammenhang der deutsch-estnischen Beziehungen erwähne ich noch ein bedeutsames Gespräch, das ich - etwa 1936 - mit Dr. A k e l führte. Während eines Abendessens, das vom Auswärtigen Amt aus Anlaß irgend eines ausländischen Besuches in Berlin gegeben wurde, war ich Tischnachbar Dr. Akels. Da ich ja den Auftrag von Rudolf H e s s hatte, die "volksdeutsche Arbeit" (und deren Arbeitsorganisation, den "VDA") vor den Übergriffen der NS-Organisationen zu schützen, vor allem vor der "Auslandsorganisation" unter dem "Gauleiter" B o h l e, dem NS-Studentenbund und sogar vor der "HJ" und weil das Auswärtige Amt (damals noch unter dem sehr anständigen Freiherrn

v o n N e u r a t h) glücklich war, in derartigen Dingen mich als Schirm vor NS-Übergriffen zu wissen, wurde ich oft im Auswärtigen Amt zu Räte gezogen und oft zu Repräsentationsessen aufgefordert. Ob Akel von dieser Funktion etwas wußte, ist mir nicht mehr erinnerlich. Wohl aber war ich ihm als Leiter der baltischen Bruderschaft bekannt und darauf sprach er mich sehr bald an. Dieses geschah in durchaus liebenswürdiger und verständnisvoller Weise. Er sagte mir, er habe volles Verständnis dafür, daß sich Balten zu einer heimattreuen Gemeinschaft zusammengefunden hätten. Wenn ich mich richtig erinnere, erkundigte er sich nach der Tätigkeit von Mitgliedern der Bruderschaft in Estland in solcher Weise, daß ich die Gelegenheit wahrnehmen konnte, ihn darüber zu unterrichten, die Brüder unserer Gemeinschaft hätten Aufträge nur innerhalb der Bruderschaft zu übernehmen, im Beruf aber oder in der Politik oder in anderen Organisationen handelten sie nur in eigener Verantwortung und hätten dort weder Aufträge entgegenzunehmen noch auszuführen, die von der Bruderschaft kämen. Was also die Mitglieder der Bruderschaft in Estland täten, geschähe nur aus eigenem Willen und Verantwortung, nicht aber von Deutschland aus, resp. der Leitung der Bruderschaft aus, auf Grund irgendwelcher Aufträge oder Anweisungen. Es war ein ausführliches Gespräch und ich gewann den Eindruck, daß es offen und vertrauensvoll von beiden Seiten geführt wurde. Jedenfalls trennten wir uns nach dem Essen in freundlicher, fast herzlicher Weise.

Später erfuhr ich, daß gerade in dieser Frage 2 grundverschiedene Auffassungen unter den Esten herrschten: Es soll eine ruhige, verständige Gruppe im Sinne Akels gegeben haben und eine jüngere, sehr aktive und feindlicher eingestellte, die immer mehr an Einfluß gewann. Doch darüber waren die Landsleute in der Heimat natürlich viel besser orientiert als ich. Ich betone aber, daß die Aufklärung über die "Selbstverantwortung" der Glieder der baltischen Bruderschaft, die ich Akel gab, den unverrückbaren Grundsätzen der Bruderschaft entspricht. Um dieser Tatsache auch äußerlich Nachdruck zu verleihen, war es eingeführt, daß Brüder estnischer oder lettischer Staatsangehörigkeit nicht "Brüder des Convents" sein konnten, sondern nur dem "äußeren Kreise" der Bruderschaft



angehörten, also einer Vorbereitungsorganisation, die der Bruderschaft loser angegliedert war und aus der jeder Bruder jederzeit austreten konnte, während die "Brüder des Convents" sich der Gemeinschaft lebenslänglich anschlossen. Ich brauche wohl nicht besonders zu betonen, daß das Prinzip der "Selbstverantwortung" für die Glieder des Convents genau so galt, wie für den "äußeren Kreis". Es war deshalb völlig undenkbar, daß Brüder in anderen Organisationen (Ritterschaften, stud. Corporationen, baltischen Hilfsorganisationen, im Beruf, in persönlichen Familiendingen, in der Politik usw.) irgendwelche Weisungen oder Aufträge erhielten oder auszuführen hatten, die ihnen etwa von der Bruderschaft zugingen. Das gab es nicht und durfte es nicht geben. Ordnungen und Weisungen gab es nur im internen Leben der Bruderschaft, so z. B. bei Übernahme von Ämtern in der Bruderschaft, oder bei Vereinbarungen mit dem Kassenwart über die Höhe von Beiträgen. Allerdings wurde von den Brüdern erwartet, daß sie sich, nach Maßgabe ihrer Zeit und ihrer Kräfte und Fähigkeiten, der baltischen Arbeit nicht versagten, wo ihre Mitarbeit erwünscht war. In solcher Arbeit betätigten sie sich nach eigenem Gewissen, nach eigener Verantwortung und entsprechend den Gepflogenheiten oder Aufgaben oder Satzungen der entsprechenden Organisationen.

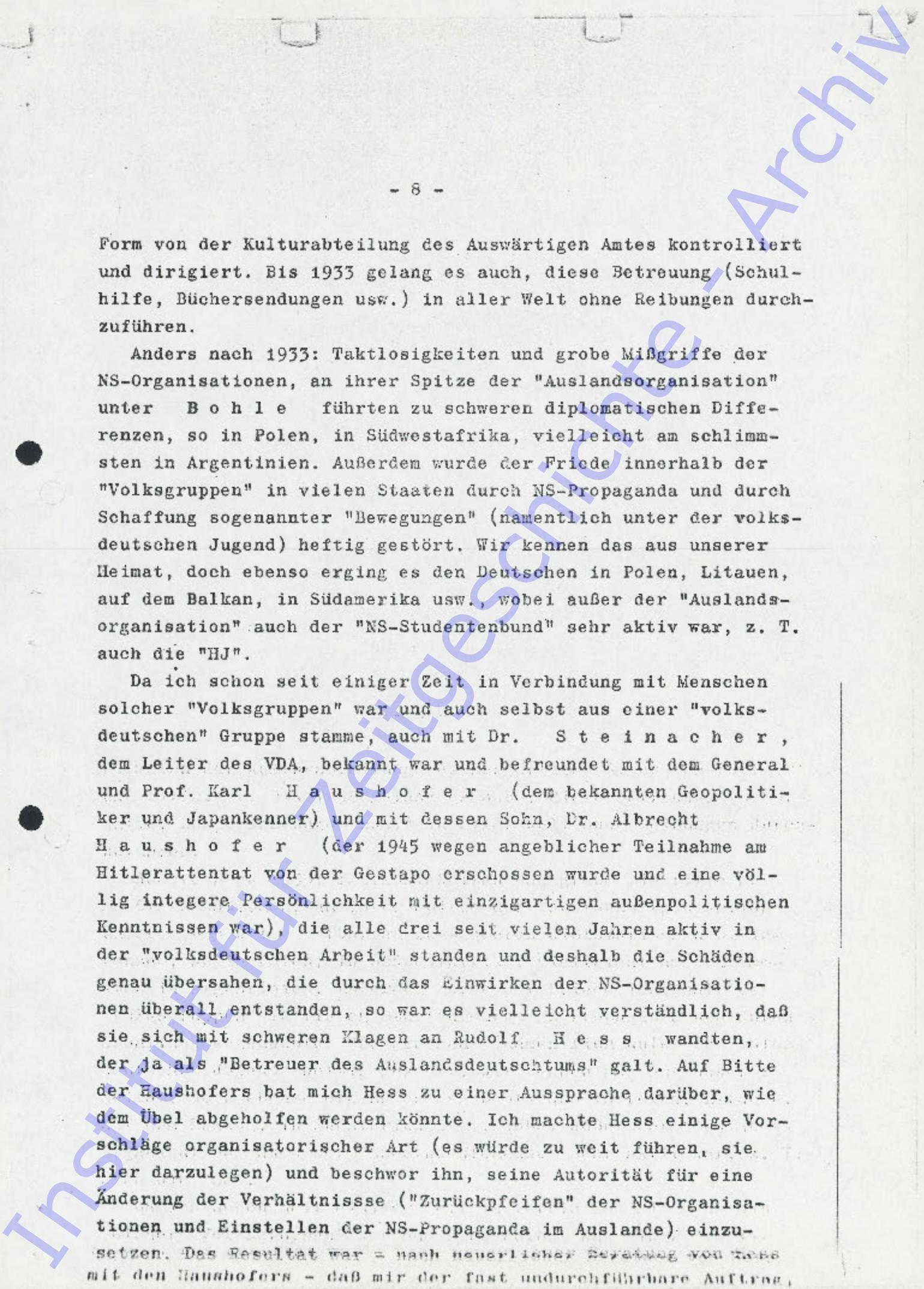
Das Gespräch mit Akel drang natürlich nicht in alle Détails, umfaßte aber doch die Grundzüge, die ihn interessierten. Zum Verständnis dafür, inwieferne der "Auftrag Hess" zum Schutz der "volksdeutschen Arbeit" etwas mit meinem Bericht über baltisch-estnische Begegnungen zu tun hat, gehören einige aufklärende Worte über diesen Auftrag, die Gründe und Konsequenzen desselben:

Schon 1933, erst recht 1934 begannen die Eingriffe mehrerer NS-Organisationen in die "volksdeutsche Arbeit" namentlich den "VDA" (Verein für das Deutschtum im Auslande, später "Volksbund für das Deutschtum im Auslande"). Der VDA "betreute" die deutschen Volksgruppen im Auslande ("Volksdeutsche" = Deutsche ausländischer Staatsangehörigkeit, "Auslandsdeutsche" = Deutsche deutscher Staatsangehörigkeit im Auslande). Die Arbeit des VDA (Kulturhilfe an die Volksdeutschen) mußte taktvoll geführt werden, um keine Schwierigkeiten mit auswärtigen Staaten und Regierungen aufkommen zu lassen und wurde in privat-persönlicher

Form von der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes kontrolliert und dirigiert. Bis 1933 gelang es auch, diese Betreuung (Schulhilfe, Büchersendungen usw.) in aller Welt ohne Reibungen durchzuführen.

Anders nach 1933: Taktlosigkeiten und grobe Mißgriffe der NS-Organisationen, an ihrer Spitze der "Auslandsorganisation" unter B o h l e führten zu schweren diplomatischen Differenzen, so in Polen, in Südwestafrika, vielleicht am schlimmsten in Argentinien. Außerdem wurde der Friede innerhalb der "Volksgruppen" in vielen Staaten durch NS-Propaganda und durch Schaffung sogenannter "Bewegungen" (namentlich unter der volksdeutschen Jugend) heftig gestört. Wir kennen das aus unserer Heimat, doch ebenso erging es den Deutschen in Polen, Litauen, auf dem Balkan, in Südamerika usw., wobei außer der "Auslandsorganisation" auch der "NS-Studentenbund" sehr aktiv war, z. T. auch die "HJ".

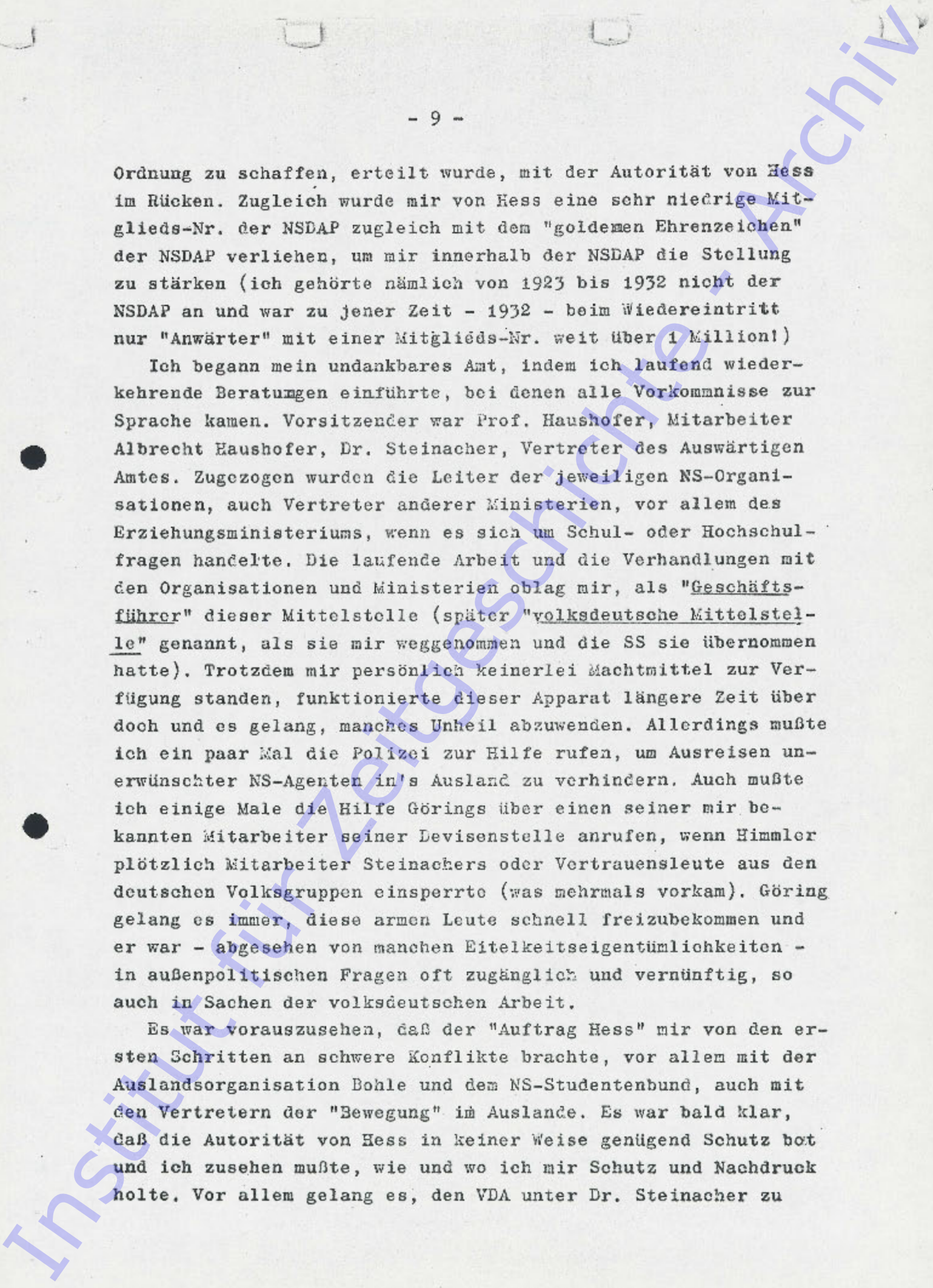
Da ich schon seit einiger Zeit in Verbindung mit Menschen solcher "Volksgruppen" war und auch selbst aus einer "volksdeutschen" Gruppe stamme, auch mit Dr. S t e i n a c h e r , dem Leiter des VDA, bekannt war und befreundet mit dem General und Prof. Karl H a u s h o f e r (dem bekannten Geopolitiker und Japankenner) und mit dessen Sohn, Dr. Albrecht H a u s h o f e r (der 1945 wegen angeblicher Teilnahme am Hitlerattentat von der Gestapo erschossen wurde und eine völlig integere Persönlichkeit mit einzigartigen außenpolitischen Kenntnissen war), die alle drei seit vielen Jahren aktiv in der "volksdeutschen Arbeit" standen und deshalb die Schäden genau übersahen, die durch das Einwirken der NS-Organisationen überall entstanden, so war es vielleicht verständlich, daß sie sich mit schweren Klagen an Rudolf H e s s wandten, der ja als "Betreuer des Auslandsdeutschtums" galt. Auf Bitte der Haushofers bat mich Hess zu einer Aussprache darüber, wie dem Übel abgeholfen werden könnte. Ich machte Hess einige Vorschläge organisatorischer Art (es würde zu weit führen, sie hier darzulegen) und beschwor ihn, seine Autorität für eine Änderung der Verhältnisse ("Zurückpfeifen" der NS-Organisationen und Einstellen der NS-Propaganda im Auslande) einzusetzen. Das Resultat war - nach neuerlicher Beratung von Hess mit den Haushofers - daß mir der fast undurchführbare Auftrag,



Ordnung zu schaffen, erteilt wurde, mit der Autorität von Hess im Rücken. Zugleich wurde mir von Hess eine sehr niedrige Mitglieds-Nr. der NSDAP zugleich mit dem "goldenen Ehrenzeichen" der NSDAP verliehen, um mir innerhalb der NSDAP die Stellung zu stärken (ich gehörte nämlich von 1923 bis 1932 nicht der NSDAP an und war zu jener Zeit - 1932 - beim Wiedereintritt nur "Anwärter" mit einer Mitglieds-Nr. weit über 1 Million!)

Ich begann mein undankbares Amt, indem ich laufend wiederkehrende Beratungen einführte, bei denen alle Vorkommnisse zur Sprache kamen. Vorsitzender war Prof. Haushofer, Mitarbeiter Albrecht Haushofer, Dr. Steinacher, Vertreter des Auswärtigen Amtes. Zugezogen wurden die Leiter der jeweiligen NS-Organisationen, auch Vertreter anderer Ministerien, vor allem des Erziehungsministeriums, wenn es sich um Schul- oder Hochschulfragen handelte. Die laufende Arbeit und die Verhandlungen mit den Organisationen und Ministerien oblag mir, als "Geschäftsführer" dieser Mittelstelle (später "volksdeutsche Mittelstelle" genannt, als sie mir weggenommen und die SS sie übernommen hatte). Trotzdem mir persönlich keinerlei Machtmittel zur Verfügung standen, funktionierte dieser Apparat längere Zeit über doch und es gelang, manches Unheil abzuwenden. Allerdings mußte ich ein paar Mal die Polizei zur Hilfe rufen, um Ausreisen unerwünschter NS-Agenten in's Ausland zu verhindern. Auch mußte ich einige Male die Hilfe Görings über einen seiner mir bekannten Mitarbeiter seiner Devisenstelle anrufen, wenn Himmler plötzlich Mitarbeiter Steinachers oder Vertrauensleute aus den deutschen Volksgruppen einsperrte (was mehrmals vorkam). Göring gelang es immer, diese armen Leute schnell freizubekommen und er war - abgesehen von manchen Eitelkeitseigentümlichkeiten - in außenpolitischen Fragen oft zugänglich und vernünftig, so auch in Sachen der volksdeutschen Arbeit.

Es war vorauszusehen, daß der "Auftrag Hess" mir von den ersten Schritten an schwere Konflikte brachte, vor allem mit der Auslandsorganisation Bohle und dem NS-Studentenbund, auch mit den Vertretern der "Bewegung" im Auslande. Es war bald klar, daß die Autorität von Hess in keiner Weise genügend Schutz bot und ich zusehen mußte, wie und wo ich mir Schutz und Nachdruck holte. Vor allem gelang es, den VDA unter Dr. Steinacher zu



73-2010-18

schützen. Steinacher hatte eine vorzügliche Zusammenarbeit mit den Organisationen und Einzelpersonen der katholischen und evangelischen Kirche im Reich und in den Auslandsgruppen. Auch das mißfiel der NSDAP.

Bisher hatte sich Himmler der Arbeit und den Volksgruppen gegenüber ziemlich zurückhaltend gezeigt. Bald aber kam ich einer schier unglaublichen, grotesken Intrige Himmlers in der sudetendeutschen Volksgruppe auf die Schliche, die sich verheerend auswirken mußte. Ich mußte einschreiten - auch dieses Mal über die Devisenstelle, durch Hilfe Görings, der Himmler die Devisen für seine Tätigkeit in der deutschen Volksgruppe sperrte (zur Freude des Auswärtigen Amtes!). Das gab den Ausschlag. Himmler ließ mir eine Liste meiner "Verfehlungen" gegen Staat und Partei vorlegen, darunter, ich hätte die Partei und den NS-Staat "geschädigt", meine "Beamtenpflichten" verletzt, die baltische Bruderschaft zeige, daß ich "allzu christlich" sei, was dem Geist der NSDAP widerspräche, das sei bald "sektiererisch" bald "freimaurerisch" usw.

Ich rief zu meinem Schutz sofort (noch am gleichen Tage!) den Schutz eines Staatsverfahrens und eines Parteiverfahrens gegen mich an und verhinderte damit meine sofortige Verhaftung (die mir - wie mir ein Bekannter aus der Reichskanzlei sagte - am nächsten Tage bevorstand. Es war der Hauptmann von Pfeffer, der Freikorpsführer im Baltikum, unter dem Spitznamen "der Libauer Putsch-Pfeffer"). Es folgten lange Verhöre in der Gestapo, Auflösung der Baltischen Bruderschaft, Beschlagnahme alles Materials, Eingriffe in die Arbeit des Baltenverbandes und des Vertrauensrates.

Himmler legte sofort die Hand auf die "volksdeutsche Arbeit" und ernannte den SS-Obergruppenführer L o r e n z zum Leiter dieser Arbeit. Damit wurde die "Mittelstelle" eine Befehlsstelle der SS, die auch die Umsiedlung durchführte und eine große Zahl junger Balten in die SS preßte.

Meine Angelegenheit in der Gestapo nahm Heyderich persönlich in die Hand. Er richtete in der Albrechtstraße in Berlin eine besondere Stelle ein, die belastendes Material gegen mich sammelte. Die Hauptzuträger und Sammler von tollen Lügengeschichten

über mich und die baltische Bruderschaft waren die Leiter der "Bewegung" in Estland und Lettland, aber auch andere Balten aus der "Bewegung".

Es half nichts, daß beide von mir erbetenen Verfahren eindeutig feststellten, sämtliche Vorwürfe Himmlers gegen mich seien unzutreffend und ich hätte meine Beamtenpflichten pünktlich erfüllt, denn diese Rehabilitation war durchaus theoretisch. Zwar waren von nun ab Himmler die Hände mir gegenüber gebunden, doch die volksdeutsche Arbeit war mir genommen, Steinacher wurde als Leiter des VDA abgesetzt und es war das Ende der "volksdeutschen Arbeit" und des "Auftrags Hess". Hess schrieb mir allerdings nach Abschluß des Partei- und des Staatsverfahrens, er freue sich über meine volle Rehabilitation, doch zunächst glaubte auch er den Anschuldigungen Himmlers und unternahm nichts zu meinem Schutz (ich muß bemerken, daß ich Hess für eine durchaus saubere Persönlichkeit halte, doch er war leicht umzustimmen und besaß nicht die "Ellbogen", um sich unter so ellbogenstarken Leuten, wie Himmler, Bormann, den Gauleitern usw. durchzusetzen und ich gewann bald den Eindruck, daß er nicht den geringsten Einfluß auf Hitler hatte).

Diese Ergänzungen über den "Auftrag Hess" glaubte ich bringen zu müssen, weil sie erklären, wie und warum ich in so nahe Berührung mit den Ereignissen in den "deutschen Volksgruppen" kam, warum ich in enge Verbindung mit dem Auswärtigen Amt Neuraths gelangte, u. a. auch, wie es zu dem erwähnten Gespräch mit Akol kam.

Herr von R u d i g e r erhielt aus den Gesprächen mit mir und dem Leiter der "Bewegung" in Lettland, K r ö g e r , die er in seinen Erinnerungen erwähnt, ein völlig unzutreffendes Bild. Er übersah offenbar die damalige Lage in Berlin und meine Rolle und Möglichkeiten überhaupt nicht. Offenbar kannte er auch den Sinn des "Auftrages Hess" nicht. Ich konnte zwar eingreifen, soweit es sich um NS-Aktionen aus dem Reich in die Volksgruppen hinein handelte. Das tat ich auch. Ich hatte aber keine Möglichkeit, innerhalb der Volksgruppen durchschlagend für Ruhe und Frieden zu sorgen und den "Bewegungen" in die Zügel zu greifen. Darum bemühte ich mich - zuweilen auch mit

gewissem Erfolg - durch Verhandeln und Aussprachen für Frieden und Verständigung zu sorgen. Diesem Zweck sollten auch ein paar Aussprachen mit Herrn von Rüdiger und Kröger dienen. Leider umsonst. Herr von Rüdiger vermißte es offenbar, daß ich Kröger nicht "das Handwerk legte" und hielt mich, wie aus seinen Erinnerungen ersichtlich, für einen Bundesgenossen Krögers (entgegen meinem "Auftrag Hess"!) und Kröger war so erbittert, daß ich ihn nicht unterstützte, daß er einer der eifrigsten Zuträger von Greuelmärchen bei der Gestapo über mich wurde - wie in Estland der Leiter der Bewegung - Lutz. (Diese persönliche Information erhielt ich in der Gestapo, während eines Verhörs).

Ogleich das Folgende mit dem baltisch-estnischen Verhältnis nichts zu tun hat, beende ich dieses Kapitel noch mit ein paar Bemerkungen.

Wie gesagt, war mir, trotz aller "Rehabilitierung" jegliche Einwirkung auf das Schicksal der "Volksgruppen" und jede politische Einwirkung genommen. Trotzdem kamen immer wieder Klagen aus den Volksgruppen (aus alter Gewohnheit) an mich, so auch viele und lebhaftere Klagen vor und während der baltischen Umsiedlung in den Warthegau. (Behandlung der Insassen der Altersheime, der berüchtigte "Mütterzug", die übereilten und z. T. unsachlichen Feststellungen des deutsch-baltischen Besitzes in Estland u.a.m.). Ohne Namen und Anschriften der persönlich erschienenen Zeugen und Kläger und die Autoren schriftlicher Klagen zu nennen, verfaßte ich 1) eine ausführliche Klageschrift an Hitler persönlich und konnte dafür sorgen, daß er sie sofort erhielt und las und 2) eine zweite Klageschrift über die anfangs grauenhaften Zustände in der ehemaligen polnischen Irrenanstalt S c h w e t z , in der u. a. die Insassen des Revaler Altersheims in Katharinental (Marienstift) untergebracht werden sollten. Ich fuhr selbst nach Schwetz, um meine Mutter und Schwester dort zu empfangen. Der Eindruck war entsetzlich. Einzelheiten zu schildern spare ich mir für ein anderes Mal auf. Zu meiner Freude hatte die erste Klageschrift teilweise Erfolg und es wurde mir von dem Adjutanten Hitlers, der bei der "sehr stürmischen" Auseinandersetzung Hitlers mit Himmler, als dem Verantwortlichen für die Umsied-

lung , anwesend war, mitgeteilt, Hitler habe Himmler meine Vorwürfe vorgehalten und konkrete strikte Aufträge erteilt, zu bessern was noch zu bessern wäre. Die zweite Klageschrift (die über Prof. Haushofer Hitler persönlich übergeben wurde) hatte sofortigen und überraschend guten Erfolg: Bereits wenige Tage darauf waren die Instandsetzungsarbeiten und die Säuberung der vielen Gebäude in Schwetz und die Erdarbeiten für Gartenanlagen in vollem Gange und als ich das nächste Mal in Schwetz war, besuchte ich mehrere der Häuser, sprach ausführlich mit der Oberin, Elisabeth v. Schubert (Wayküll) und überzeugte mich, daß dieses verschmutzte, heruntergekommene riesenhafte Irrenhaus zu einer hübschen, kultivierten Siedlung unserer alten Menschen geworden war, in der sich die Insassen wohlfühlten.

Ich verzichte darauf, in diesem Zusammenhang auf die anderen Eindrücke aus dem "Warthegau" einzugehen, wie ich sie in der Folgezeit sammeln konnte. Sie gehören in ein anderes Kapitel der Erinnerungen.

Abschließend kann ich noch interessante Gespräche erwähnen, die ich 1948, während meiner Gefangenschaft bei den Russen in der Sowjetzone mit einem sehr intelligenten jüngeren Esten führte (Gefangenschaft von 1945 bis 1950 in den KZ Mühlberg und Buchenwald). Dieser Mann wußte von mir, ich aber nichts von ihm. Er war auch über die baltische Bruderschaft orientiert, freute sich, mit mir sprechen zu können und begann sofort mit den Worten: "Wenn Sie einverstanden sind, daß von uns Esten und Balten beiderseits in der Geschichte Fehler gemacht worden sind, so wollen wir weiter sprechen, denn wir sind Heimatgenossen und das ist wichtiger als alles Trennende." Und wirklich waren die Gespräche vernünftig und erfreulich - bis in Zukunftsträume hinein, Träume von einem Condominium der Balten und Esten in der alten Heimat.

Russische Begegnungen

Mir scheint es, daß die Mehrzahl meiner baltischen Landsleute - gewiß mit vielen Ausnahmen - sich ihre Meinung über "die Russen" aus den Erfahrungen mit russischen Beamten, Lehrern oder

russischen Kaufleuten innerhalb unserer baltischen Heimat gebildet haben und daß diese Meinung unvollständig, ja unrichtig war. Warum? Die Abwehr der Russifizierungsbestrebungen war gewiß sehr berechtigt, doch hinderte sie - durchaus begreiflich - eine sachlich-objektive Beurteilung. Dazu kam, daß die Auswahl der in unsere Heimat beorderten Beamten und Lehrer nicht sehr glücklich war. Ich denke z.B. an die russischen Lehrer oder den Direktor des Revaler Nikolaigymnasiums, das ich 1897 bis 1900 besuchte: Das waren, gemessen an baltischem Maßstab, recht ungebildete Leute, darunter Trinker, Leute mit "Dachschaden", die uns Kindern "den Russen" vorstellten, im Grunde aber eine negative Auslese darstellten. Nicht viel besser stand es um die anderen russischen Beamten. Auch zeigte es sich, daß etwa das geistige Niveau der Dorpater Professorenschaft unter der Einschleusung russischer Dozenten gelitten hatte. Wieweit diese Erscheinungen durch Zufälle bedingt oder politisch begründet waren, vermag ich nicht klar zu entscheiden. Ich kann nur Eindrücke zusammenfassen.

Ein weiterer Umstand erschwerte uns die Beurteilung "des Russen". Ich setzte den "Russen" in Anführungsstriche, weil wir aus mangelhafter Kenntnis leicht summarisch urteilten, ohne zu bedenken oder zu wissen, daß es "den Russen" garnicht gab. Es gab etwa den Großrussen, den Ukrainer (den "Kleinrussen"), es gab auch andere Stammesunterschiede, die wir nicht kannten. Wie verschieden in ihrem Wesen und auch in ihrer politischen Einstellung waren Großrussen und Ukrainer! Ja, ich habe es erlebt, daß auch polnische Beamte (deren es bei uns nicht wenige gab) auch einfach "die Russen" genannt wurden. Gewiß, beide sind Slaven, aber welche Gegensätze! Ein weiterer Grund für Irrtümer: Wir sahen in der Heimat russische Beamte, Lehrer, kleine oder mittlere Kaufleute und für uns waren es "die Russen". Gewiß gab es viele Balten, die auch das andere Rußland kannten, den russischen Bauer, die "gute" russische Gesellschaft und die "beste" Gesellschaft. Doch das waren Einzelfälle und sie bildeten kein Gesamturteil.

Ich glaube aber, daß man - grob geurteilt oder "über den Daumen gepeilt" - eigentlich von einem dreifachen Rußland

75-2010-73

sprechen konnte (abgesehen von den Stammesverschiedenheiten), nämlich vom Rußland des Landbauern, von dem einer meist städtischen Mittelschicht der kleinen oder mittleren Beamten oder entsprechend Kaufleute und endlich von einer nicht sehr großen gebildeten Oberschicht. Nach meiner Erfahrung sind diese drei Schichten (so grob eine solche Einteilung sein mag) im Wesen und politisch völlig verschieden.

Als Student an der technischen Hochschule in Riga ("Polytechnikum") war ich mit einer Gruppe russischer Techniker und Studenten "zur Praxis" u.a. mehrere Wochen in russischen Dörfern in Ingermannland (geodätische Arbeiten, Kartenzeichnen etc.) und konnte mich abends oft mit den Bewohnern unterhalten. Es waren arme Bauern, dabei selbstlos gastfreundlich, allgemein gutmütig, fromm, nicht übermäßig fleißig (aber nicht direkt faul) und immer bereit zu Gesprächen über nichttägliche, ja abstrakte Themen, wie man sie bei estnischen oder deutschen Bauern selten findet. Anspruchslose, leidgewohnte, freundliche Menschen, denen politische oder rassische Probleme fernlagen. Der flüchtige Eindruck: Fatalistische Schicksalsergebenheit, die aber der Lebensfreude, Gesang und Tanz, genug Raum ließ. Summe der Politik: Mütterchen Rußland und Väterchen Zar. Es gab auch anderes: Da war ein Dorf in der Nähe, dessen gesamte Einwohnerschaft - vom Greis bis zum Kinde - völlig dem Schnaps verfallen war, faul, verkommen, krank, bettelarm. Aber auch das war "unabwendbares Schicksal". Das Dorf wurde von anderen Dörfern gemieden, aber niemandem fiel es ein jene Zustände ändern zu wollen. Weiter südlich, im Nowgorodschen Gouvernement, brannte in einem größeren Dorf ein Haus. Das Feuer breitete sich aus, bis fast alle Häuser verbrannt waren. Die Bauern standen herum, sahen traurig zu, löschten aber nicht das Feuer: "Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen". Mit der gleichen Ergebenheit wurden Krankheit und Tod, Gesundheit und Leben hingenommen.

Diese flüchtigen Urteile mögen für den großrussischen Bauer nicht allgemein gültig sein, doch sie mögen mit eine Erklärung geben, wie es möglich war, daß im großrussischen Bereich die Bolschewikenherrschaft, Enteignung und Arbeitsfron als Schicksal

hingegenommen wurde, während etwa in der Ukraine mit der andersartigen und aktiveren Wesensart ihrer Bevölkerung, der Widerstand millionenfache Opfer kostete.

Auch in der sowjetischen Gefangenschaft ersah ich aus unzähligen Gesprächen mit russischen Soldaten und Offizieren, daß sie zwar ideologisch überraschend gut geschult waren, im Grunde aber dieselbe Schicksals ergebenheit zeigten. Sie waren auch zuverlässig den Befehlen von oben gehorsam, trotzdem in "Gesprächen unter vier Augen" bei Soldaten wie bei Offizieren Kritik, Opposition bis zum Haß gegen das Regime nicht nur zu spüren waren, sondern mit verblüffender Offenheit ausgesprochen wurden. Bei allen vielfachen Begabungen - vor allem ein "leidfähiges" Volk.

Die zweite Schicht - der hauptsächlich städtische Mittelstand - die halbgebildete Schicht, die ja sehr groß war, die war es wohl, die am ehesten durch politische Propaganda leicht zu erregen war, durch Blätter wie "Wetschernjege Wremja" oder "Nowoje Wremja" und ähnliche Blätter, durch Rennikow und andere Propagandisten leicht gegen die "Deutsche Vergewaltigung", gegen den "inneren Deutschen" aufzuputschen war. Diese Schicht war es auch, die auch andersartigen politischen Einflüssen - schon vor 1905 - am zugänglichsten war, d.h. Ideen, wie sie der "demokratischen" Revolution (der "Kerensky-Revolution") zu Grunde lagen und die nur vereinzelt, als Ausnahmen, in die oberste Schicht Eingang fanden. Diese Mittelschicht war es, deren Vertreter wir in der Heimat erlebten und nach der sich das Urteil über "den Russen" bildete. Die andere Schicht, die durchschnittlich gesunde, ganz andersartige, unpolitische Bauernbevölkerung, war uns Balten bestenfalls durch die bei uns nicht sehr verbreitete Kenntnis der russischen Literatur bekannt und die oberste Schicht kannten immer nur einzelne unserer Landsleute. Aus Erlebnissen gerade mit dieser Schicht will ich einige Episoden und Gespräche schildern.

Im Frühling 1914 war ich in Estland, um eine Reihe von Portraits auf dem Lande und in der Stadt zu malen, während meine Familie

in München war. Ich malte auf dem Lande und ahnte nichts von einer drohenden Kriegsgefahr. Erst auf ein Telegramm hin, das mir ein Freund sandte, machte ich mich sofort nach Reval auf, um von dort nach München abzureisen. Es war zu spät: Zwei Stationen vor der deutschen Grenze blieb der Zug am Nachmittag stehen, während die ganze Zeit Züge mit russischem Militär zur Grenze fuhren und - schon vor der Kriegserklärung - russische Kavallerie nach Ostpreußen einbrach. Die Historiker erwähnen übrigens diesen Einbruch nicht. Gegen Morgen wurde im Wartesaal die Kriegserklärung mitgeteilt, der Zug mußte nach Riga zurückgehen, von dort fuhr ich nach Reval zu meinen Eltern weiter und beschloß, die event. Möglichkeit nicht zu benützen, über Finland und Schweden zu meiner Familie zu fahren, weil ich ja im wehrfähigen Alter war und damals fürchten mußte, durch meine Flucht die Eltern den Russen gegenüber in Gefahr zu bringen. Ob ich mit dieser Befürchtung Recht hatte, bleibe hier unerörtert. Ich war ja als einziger Sohn, nach damaligem Gesetz, eigentlich vom Wehrdienst befreit.

Dieses wohlthuende Gesetz wurde, nach den schweren Menschenverlusten der russischen Armee (ich glaube 1916/7) aufgehoben und ich mußte damit rechnen, als Soldat eingezogen zu werden, da ich ja noch russischer Staatsangehöriger war (erst 1921 wurde ich deutscher ("bayerischer") Staatsangehöriger). Das wollte ich gerne vermeiden, glaubte auch - wie viele andere - der Krieg würde sowieso bald zu Ende gehen und fuhr nach St. Petersburg, um mich dort zu einem 8-Monatskursus einer Offiziersausbildung im Pagenkorps zu melden. Das kaiserliche Pagenkorps, die Nikolai-Kavallerieschule und noch andere Offiziers- und Junkerschulen richteten solche Schnellkurse ein.

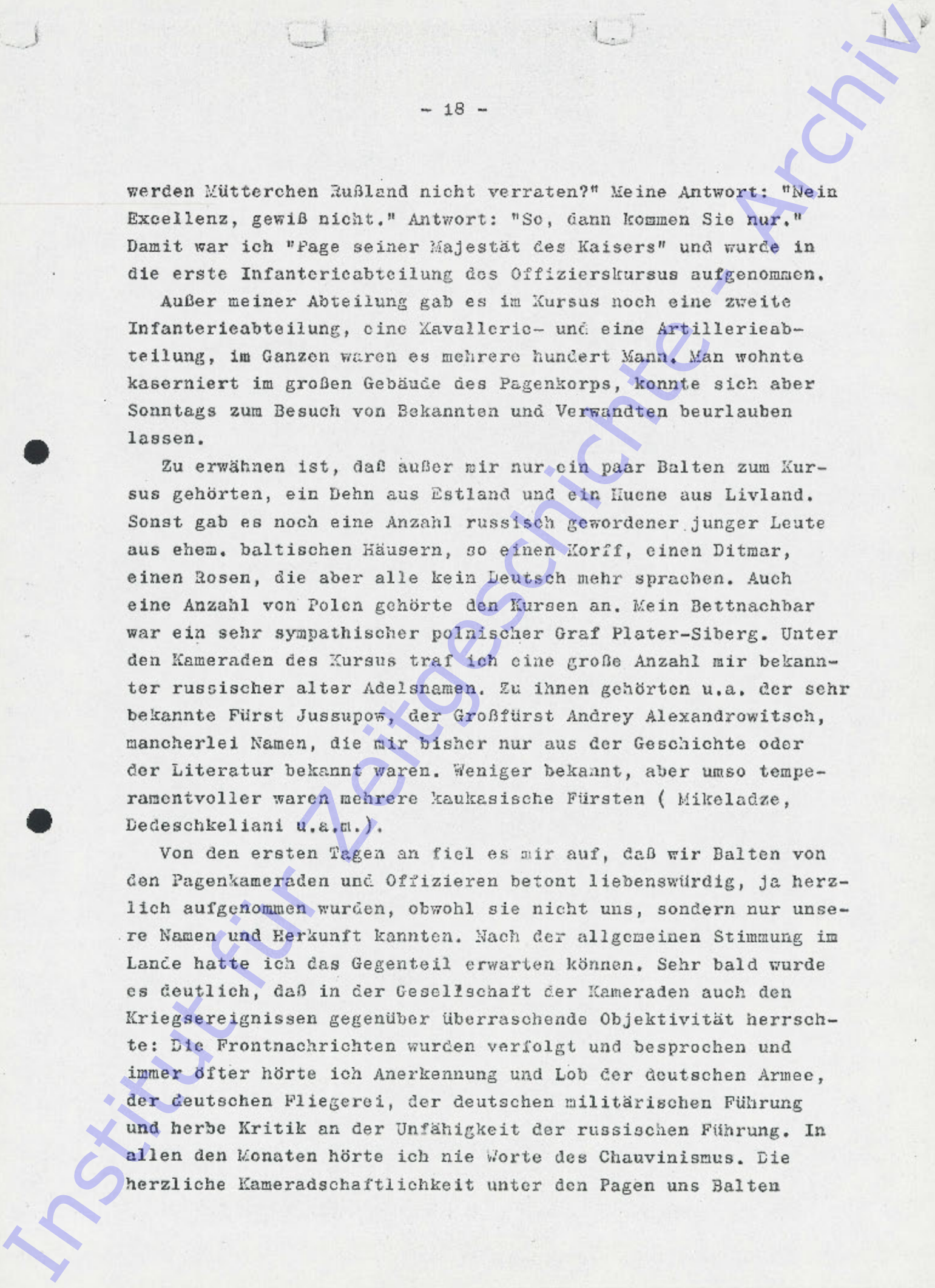
Da mein Großvater russischer General war, hatte ich das Recht, mich zu dem erwähnten Kursus zu melden. Ich stellte mich beim Direktor des Pagenkorps vor (es war General Jepantschin), beantragte bei ihm meine Aufnahme und berichtete ihm, daß meine Familie in München sei, daß ich schon seit 1905 dauernd in Deutschland lebte und auch während des Krieges bemüht war, Briefe und Geld an meine Frau nach München zu senden. Der General hörte den Bericht freundlich an und fragte dann nur: "Nun, Sie

werden Mütterchen Rußland nicht verraten?" Meine Antwort: "Nein Excellenz, gewiß nicht." Antwort: "So, dann kommen Sie nur." Damit war ich "Page seiner Majestät des Kaisers" und wurde in die erste Infanterieabteilung des Offizierskursus aufgenommen.

Außer meiner Abteilung gab es im Kursus noch eine zweite Infanterieabteilung, eine Kavallerie- und eine Artillerieabteilung, im Ganzen waren es mehrere hundert Mann. Man wohnte kaserniert im großen Gebäude des Pagenkorps, konnte sich aber Sonntags zum Besuch von Bekannten und Verwandten beurlauben lassen.

Zu erwähnen ist, daß außer mir nur ein paar Balten zum Kursus gehörten, ein Dehn aus Estland und ein Huene aus Livland. Sonst gab es noch eine Anzahl russisch gewordener junger Leute aus ehem. baltischen Häusern, so einen Korff, einen Ditmar, einen Rosen, die aber alle kein Deutsch mehr sprachen. Auch eine Anzahl von Polen gehörte den Kursen an. Mein Bettnachbar war ein sehr sympathischer polnischer Graf Plater-Siberg. Unter den Kameraden des Kursus traf ich eine große Anzahl mir bekannter russischer alter Adelsnamen. Zu ihnen gehörten u.a. der sehr bekannte Fürst Jussupow, der Großfürst Andrey Alexandrowitsch, mancherlei Namen, die mir bisher nur aus der Geschichte oder der Literatur bekannt waren. Weniger bekannt, aber umso temperamentvoller waren mehrere kaukasische Fürsten (Mikeladze, Dedeschkeliani u.a.m.).

Von den ersten Tagen an fiel es mir auf, daß wir Balten von den Pagenkameraden und Offizieren betont liebenswürdig, ja herzlich aufgenommen wurden, obwohl sie nicht uns, sondern nur unsere Namen und Herkunft kannten. Nach der allgemeinen Stimmung im Lande hatte ich das Gegenteil erwarten können. Sehr bald wurde es deutlich, daß in der Gesellschaft der Kameraden auch den Kriegser eignissen gegenüber überraschende Objektivität herrschte: Die Frontnachrichten wurden verfolgt und besprochen und immer öfter hörte ich Anerkennung und Lob der deutschen Armee, der deutschen Fliegerei, der deutschen militärischen Führung und herbe Kritik an der Unfähigkeit der russischen Führung. In allen den Monaten hörte ich nie Worte des Chauvinismus. Die herzliche Kameradschaftlichkeit unter den Pagen uns Balten



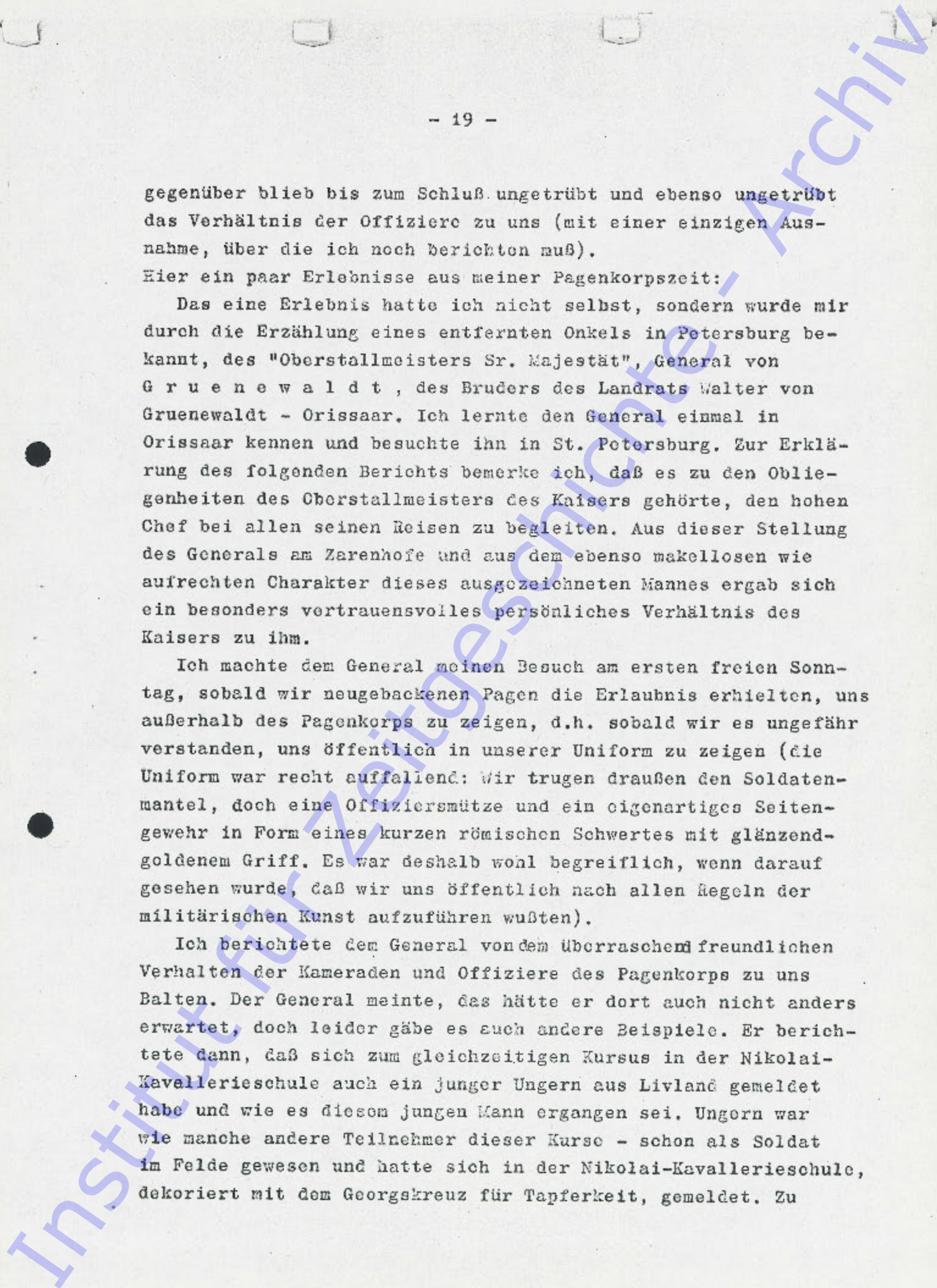
gegenüber blieb bis zum Schluß ungetrübt und ebenso ungetrübt das Verhältnis der Offiziere zu uns (mit einer einzigen Ausnahme, über die ich noch berichten muß).

Hier ein paar Erlebnisse aus meiner Pagenkorpszeit:

Das eine Erlebnis hatte ich nicht selbst, sondern wurde mir durch die Erzählung eines entfernten Onkels in Petersburg bekannt, des "Oberstallmeisters Sr. Majestät", General von Gruenewaldt, des Bruders des Landrats Walter von Gruenewaldt - Orissaar. Ich lernte den General einmal in Orissaar kennen und besuchte ihn in St. Petersburg. Zur Erklärung des folgenden Berichts bemerke ich, daß es zu den Obliegenheiten des Oberstallmeisters des Kaisers gehörte, den hohen Chef bei allen seinen Reisen zu begleiten. Aus dieser Stellung des Generals am Zarenhofs und aus dem ebenso makellosen wie aufrechten Charakter dieses ausgezeichneten Mannes ergab sich ein besonders vertrauensvolles persönliches Verhältnis des Kaisers zu ihm.

Ich machte dem General meinen Besuch am ersten freien Sonntag, sobald wir neugebackenen Pagen die Erlaubnis erhielten, uns außerhalb des Pagenkorps zu zeigen, d.h. sobald wir es ungefähr verstanden, uns öffentlich in unserer Uniform zu zeigen (die Uniform war recht auffallend: Wir trugen draußen den Soldatenmantel, doch eine Offiziersmütze und ein eigenartiges Seitengewehr in Form eines kurzen römischen Schwertes mit glänzend-goldenem Griff. Es war deshalb wohl begreiflich, wenn darauf gesehen wurde, daß wir uns öffentlich nach allen Regeln der militärischen Kunst aufzuführen wußten).

Ich berichtete dem General von dem überraschend freundlichen Verhalten der Kameraden und Offiziere des Pagenkorps zu uns Balten. Der General meinte, das hätte er dort auch nicht anders erwartet, doch leider gäbe es auch andere Beispiele. Er berichtete dann, daß sich zum gleichzeitigen Kursus in der Nikolai-Kavallerieschule auch ein junger Ungarn aus Livland gemeldet habe und wie es diesem jungen Mann ergangen sei. Ungarn war wie manche andere Teilnehmer dieser Kurse - schon als Soldat im Felde gewesen und hatte sich in der Nikolai-Kavallerieschule, dekoriert mit dem Georgskreuz für Tapferkeit, gemeldet. Zu



Beginn des Kursus waren die ganzen Leute des Kursus aufgestellt worden und der Direktor der Schule, ein General, dessen Name ich vergessen habe, hielt der aufgestellten Mannschaft eine patriotische Ansprache. Vor Beginn der Ansprache aber ließ er den jungen Ungern aus der Reihe treten und sich daneben besonders aufstellen. Dann hielt er seine Ansprache, wandte sich aber zum Schluß an Ungern und apostrophierte ihn als "Deutschen" - etwa in dem Sinne, "der gehört nicht zu uns" oder "die Deutschen sind unsere Feinde" (ich kann mich des genauen Wortlautes dieser gehässigen Ansprache nicht entsinnen, wohl aber des sehr feindseligen Inhalts derselben). Ungern ließ sich daraufhin auf einen Tag beurlauben, besuchte den General von Gruenewaldt und erzählte ihm den Vorgang. Der General sagte mir dann, er sei sofort zum Kaiser gegangen, habe ihm über den Vorfall berichtet und der Kaiser habe daraufhin den Direktor zu sich kommen lassen. Die Folge: Am nächsten Morgen ließ der Direktor die ganze Mannschaft wieder antreten und entschuldigte sich vor der versammelten Front bei Ungern für seine Worte. General von Gruenewaldt fügte lächelnd hinzu: "Sie verstehen wohl, daß mich der Direktor seitdem noch weniger liebt."

Eine Erfahrung, die im Gegensatz zu der Begebenheit mit dem Direktor der Nikolai-Kavallerieschule steht und zu meinen Erfahrungen im Pagenkorps paßt, brachte mir die Bekanntschaft mit dem Staatssekretär **B e s o b r a s o w**, dessen Sohn zu meinen Kameraden in der I. Infanterieabteilung gehörte und ein ganz reizendes Kerlchen war - liebenswürdig, hochgebildet, vorbildlich wohlerzogen.

Der Staatssekretär war ein alter, sehr kluger Herr, schon außer Dienst, aber immer noch gelegentlich politisch tätig und eine Autorität in Politicis. Eines Tages überbrachte mir der Sohn die Einladung des Vaters, den Sonntag in seinem Hause in Zarskoje Sselo zu verbringen. Es wurde ein äußerst interessanter Sonntag, dem noch manche ähnliche Sonntage folgten.

Der Kammerdiener führte uns zum Staatssekretär, der mich auf das Liebenswürdigste empfing - und zwar deutsch! Wir waren ja

noch Untermilitärs in einem Lande, das mit Deutschland Krieg führte und in dem öffentlich deutsch zu sprechen verboten war! Besobrasow bot eine bemerkenswerte Erscheinung: Ein hochgewachsener alter Herr, in einen rotseidenen chinesischen Mantel gehüllt, mit hohem kahlen Schädel, kräftiger gebogener Nase und klugen, scharf blickenden Augen. Der erste Eindruck: Ein bedeutender, seltsamer Mann. Die Gespräche an manchen folgenden Sonntagen bestätigten den Eindruck auf das Beste und beeindruckend waren auch die oft überraschenden Themen und die Wendungen seiner Sprache, die Liebenswürdigkeit und der Humor dieses außergewöhnlichen Mannes.

Das Gespräch begann deutsch, das der Staatssekretär akzentlos sprach. Dann ging er auf französisch über, dann wieder auf deutsch. Wir blieben bis zum Abend dort. Die Gespräche mit dem geistreichen alten Herrn, der die ganze Welt kannte, waren höchst interessant. Als wir das gastliche Haus verlassen hatten, sprach ich dem Sohn meine Verwunderung darüber aus, daß sein Vater unter den außergewöhnlichen Umständen sich nicht russisch mit uns, resp. mit mir unterhalten habe. Die Antwort des Sohnes: "Wieso? Mein Vater weiß doch, daß Du ein Deutscher bist. Das gebot ihm doch der primitivste Takt!" Bei späteren Besuchen wurde allerdings dazwischen auch russisch gesprochen - wie es der Zufall eben gab.

Der Kursus neigte sich dem Ende zu. Noch einen Monat sollte es bis zum Ende der Prüfungen und der Ernennung der Offiziere dauern. Da waren wir beide wieder bei dem alten Herren. Nach dem Abendessen saßen wir plaudernd zusammen. Da wandte sich Besobrasow plötzlich mit freundlich lächelndem Gesicht an mich: "Sagen Sie, Herr von Kursell, dürsten Sie eigentlich nach dem Blut der Germanen?" "Nein Excellenz, gewiß nicht, aber ich werde meine Pflicht als Soldat tun." Besobrasow: "So, das konnte ich mir ja denken. Aber was würden Sie lieber tun?" Ich: "Wenn es von mir abhinge, würde ich in dieser Zeit lieber in Reval in meinem Atelier vor der Staffelei stehen und malen." Das Gespräch ging weiter - über andere Dinge. Dann erkundigte sich der Hausherr so nebenbei, was es denn in Reval für Truppenteile gäbe. Ich berichtete, was ich davon wußte. Besobrasow: "Gibt

es denn dort in dieser sogenannten "Festung Peters des Großen" außer Infanterie und Artillerie nicht auch irgendwelche intelligenterer Truppenteile?" "Jawohl, da gibt es ein großes Ingenieurkorps und ein Pionierbataillon, das in Galizien Verluste hatte und jetzt in Reval zur Erholung in der Garnison Dienst tut." Wieder nahm das Gespräch andere Wege. Da plötzlich stand der alte Herr auf, setzte sich an den Nebentisch, auf dem ein Telefon stand und ich hörte seine Stimme: "Die Offiziersverteilungsstelle!" Die Verbindung wurde offenbar sehr schnell hergestellt, denn gleich darauf sprach der Staatssekretär in sehr bestimmtem Ton: "Hier Staatssekretär Besobrasow. Der Page von Kursell wird nach drei Wochen zum Offizier befördert. Es ist notwendig, daß er sofort eine Kommandierung nach Reval in das dortige Pionierbataillon bekommt." Darauf erhob sich Besobrasow, rieb sich lächelnd die Hände und meinte: "Nun, ich hoffe, daß Sie in Reval recht schön malen können!" Und es wurde dann sehr angenehm weitergeplaudert ...

Die Kommandierung nach Reval erfolgte rechtzeitig, so daß ich mir die merkwürdig prunkvolle Uniform eines Offiziers des Revaler "besonderen" ("ossoby bataillon") Pionierbataillons in Petersburg bestellen konnte (eine Phantasieuniform, welche die Merkmale der Pioniere, der Ingenieure und der Marine in sich vereinigte, dazu - ohne Berechtigung - "Gardelitzen" zeigte und - welche Pracht! - auch noch Sporen ...). Ich meldete mich in Reval bei dem zuständigen Ingenieurkommandeur, dann beim Chef des Pionierbataillons und war erst jüngerer Offizier einer Kompanie, dann Chef einer Schulkompanie der Pioniere und zuletzt Bataillonsadjutant. Wir erhielten nämlich im Pagenkorps eine sehr gründliche Ausbildung als Infanteristen, zugleich mit einer tüchtigen Pionierausbildung und den Grundzügen der Kenntnisse eines Artillerieoffiziers, um im Notfalle im Gefecht für einen Artilleristen einspringen zu können. Im Ganzen muß ich sagen - was hier eigentlich nicht hineingehört - daß die Ausbildung im Achtmonatskursus sehr intensiv und gründlich war, zugleich mit körperlicher Ertüchtigung, viel schwierigem Sport, Leistungsprüfungen die immerhin so ernsthaft waren, daß ein paar der Kameraden an ihnen starben und mit nicht unbeträcht-

lichen "Mutproben". Trotz der eigenartigen Lage fern von der Familie, in einer Ausbildung als Deutscher im Kriege gegen Deutschland, war nicht nur das kameradschaftliche Verhältnis überraschend erfreulich, sondern auch die Ausbildung samt der Gewöhnung an Strapazen, der körperlichen Abhärtung, dem Turnen usw. doch eine Freude - so sonderbar das klingen mag. Man wurde jung und elastisch und spürte, daß man sich in jeder Beziehung - körperlich und geistig - mehr zutrauen konnte, als man es vorher glaubte. Es wurde viel von uns verlangt und seitens der unterrichtenden Offiziere war beides zu spüren: Berechtigte Härte in den Zumutungen und zugleich menschlich anständiges Verhalten. Ich hatte deutlich den Eindruck, daß sich hier in glücklicher Weise die positiven menschlichen Eigenschaften des Russen mit harter, preußischer Auffassung des Soldatischen vereinigten. Nicht zufällig wurde auch oft von den russischen Kameraden immer wieder der preußische Soldat als soldatisches Vorbild erwähnt.

Doch ich muß nun zu einem eigenartigen und wohl auch für die gesellschaftliche Sphäre charakteristischen Erlebnis kommen. Zu den Unterrichtsfächern gehörte auch die "politische Geographie". Der Vortraggebende war General R i t t i c h ein geborener Tscheche, von dem es hieß - wie ich später hörte - er sei ein Sohn eines Rittich (oder Rittig?), der Tscheche war und der "Vater der panslavistischen Idee" genannt wurde, ein bekannter Deutschenhasser. Das wußte ich aber damals nicht. Das folgende Vorkommnis geschah etwa in der zweiten Woche nach meinem Eintritt in den Kursus und während des ersten Vortrages Rittichs.

Ich muß hinzufügen, daß ich damals nur mit den Kameraden meiner Abteilung flüchtig bekannt war, während die vielen Teilnehmer aus den anderen Abteilungen mir noch völlig unbekannt waren. Das ist wichtig zum Verständnis des Folgenden.

Thema des ersten Vortrages war die Schilderung der politischen Einstellung der Bevölkerung diesseits und jenseits der Westgrenze des europäischen Rußland. Rittich begann mit der recht vorsichtig gehaltenen Charakteristik der Einstellung der Ukrainer, der Balkanvölker, dann der der Ungarn, Galiziens, der Polen, wobei er die antigroßrussischen Bestrebungen der Ukrainer und der Polen recht geschickt so erwähnte, daß er die anwesenden

Vertreter der beiden Völker nicht schockierte.

Endlich kam er bis zu unserer baltischen Heimat, wobei er die Esten und Letten garnicht erwähnte, sondern nur von den Balten, d. h. den deutschen Balten sprach. Hier verließ ihn plötzlich die Reserve. Seine ersten Worte, an die ich mich gut erinnere, waren: "Ich komme nun zu der politischen Einstellung der deutschen Balten. In früheren Zeiten haben sie sich nicht schlechter für Rußland geschlagen, wie die Russen. Leider ist es in diesem Kriege anders geworden. Einige sehr ernste Vorfälle haben uns gezeigt, daß wir sehr acht geben müssen (oder: aufpassen müssen), daß Mißtrauen (oder: "Argwohn") berechtigt ist (der letzte Satz ist mir, da mich diese Worte ungeheuer erregten, nicht mehr genau erinnerlich, doch er lautete etwa: "daß wir den Balten nicht mehr wie früher vertrauen dürfen")!

Ich saß vorne in der ersten Reihe vor dem General, der stehend vor uns sprach. Blitzartig, ja schneller als ein Blitz, ging es mir durch den Kopf: Unsere baltischen "Rechte" wurden uns von Peter dem Großen für ihn und alle seine Nachfolger beschworen. Unsere Einstellung dafür lautete von damals her bis in die Gegenwart: Lückenlose Fahmentreue und Treue dem Zaren, dessen Person uns die Garantie unserer beschworenen Rechte war. Also Treue gegen Treue. Diese Treue in einem Kriege gegen Deutschland und das deutsche Volk war für uns Balten wirklich schwer zu tragen, aber sie wurde getragen und mußte treu eingehalten werden. Es war eine Einstellung, die von der Mehrzahl der Russen kaum verstanden wurde (man denke nur an die Worte des Admiral Gerassimow, des Kommandanten der Seefestung Reval, der meinte, im umgekehrten Falle (d. h. wenn es sich in einem Kriege gegen Rußland um Russen deutscher Staatsangehörigkeit handeln würde) würde jeder Russe selbstverständlich Landesverräter sein).

Nun kannte ich die wirklich lächerlichen Märchen recht gut, die über landesverräterische Handlungen von Balten während des I. Weltkrieges im Umlauf waren, über die wir lachten, die aber in die immer wilder ansteigende Deutschenhetze paßten. Es ist wohl begreiflich, daß ich bei diesen Worten des Generals in Empörung und Wut geriet. Ich unterbrach den Vortrag, hob die

Hand, stand auf und sagte die vorgeschriebene Formel: "Ich bitte sprechen zu dürfen." Rittich stand vor mir - lang und dürr und mit erstaunt aufgerissenen Augen: "Nun. Was haben Sie zu sagen?" "Excellenz, mir sind die sogenannten "Vorfälle" bekannt. Sie entsprechen nicht den Tatsachen, sondern beruhen auf Verleumdung. Solche "Vorfälle" hat es nicht gegeben und kann es nicht geben". Rittich hatte das im Augenblick die Sprache verschlagen. Er sah mich starr an. Dann: "Setzen Sie sich!"

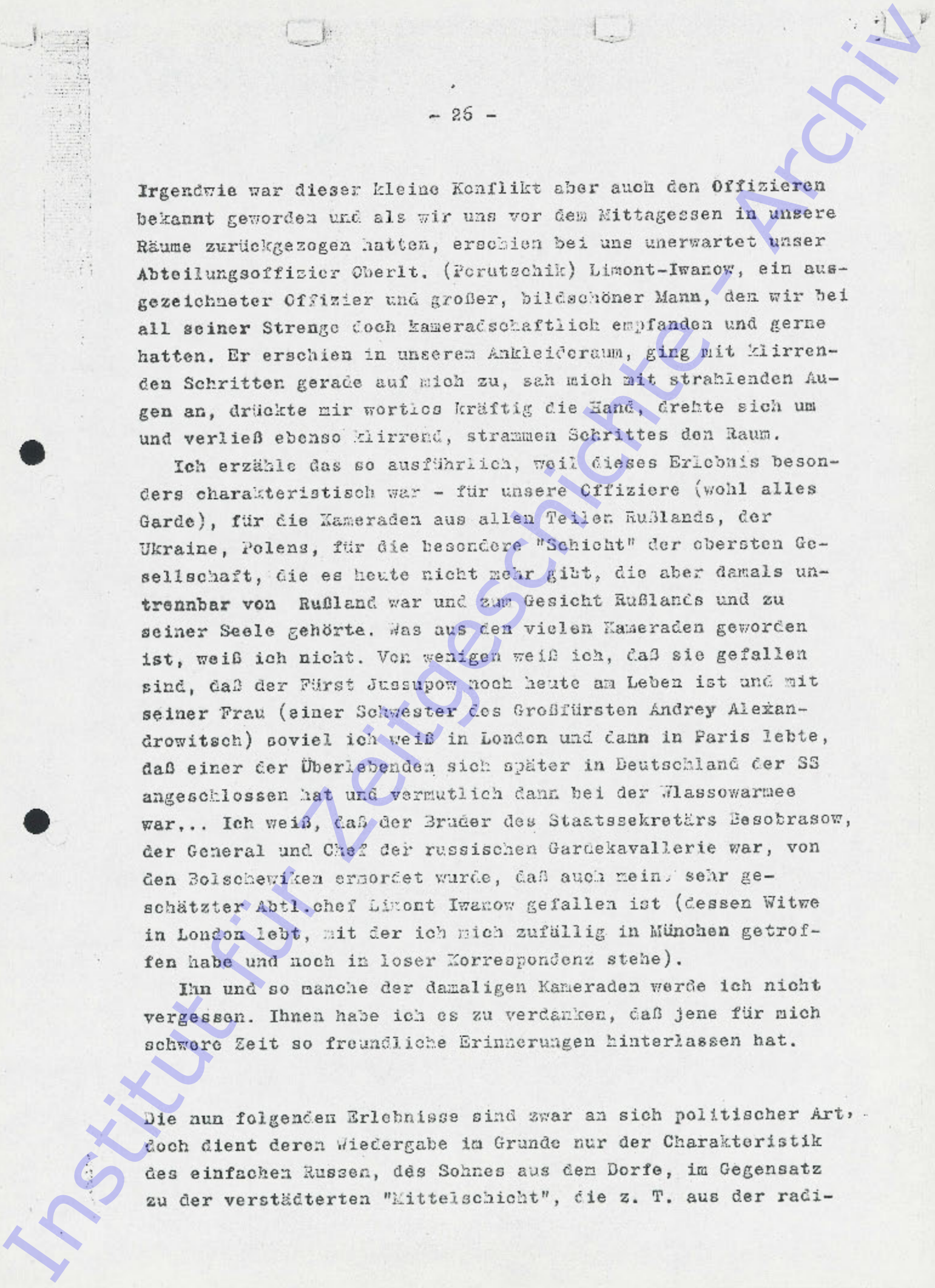
Dann verließ Rittich das Thema, sprach noch kurz über Finnland und Schweden und schon war die Vortragszeit zu Ende und es folgte eine Viertelstunde Pause bis zu einem anderen Vortrage. Alle Kameraden verließen das Zimmer. Nur Rittich blieb und hieß mich bleiben. Als wir allein waren, trat er auf mich zu, sah mich wütend an: "Wissen Sie Page, daß ich Sie dem Kriegsgericht übergeben werde?" Ich bemühte mich sehr ruhig zu antworten: "Jawohl Excellenz. Vor dem Kriegsgericht werde ich nur wiederholen können, was ich oben gesagt habe und ich kann meine Worte auch beweisen". Rittich sah mich stumm an, guckte dann auf die Glastür, die in einen riesiggroßen Saal führte, in dem alle anderen Abteilungen des Kursus sich in den Pausen versammelten und aus dem eine merkwürdige Unruhe zu spüren war. Dann plötzlich verzerrte sich sein Gesicht zu einem freundlich sein sollenden Grinsen, er streckte mir die Hand entgegen und sprach durch zusammengebissene Zähne: "Nun, ich freue mich, daß Sie für Ihre Landsleute eingetreten sind", drehte sich um und verließ den Raum. Draußen bildete sich eine schmale Gasse in der Menge der vielen Kameraden, die sich in der Nähe zusammengedrängt hatten. Durch diese Gasse schritt eilig der alte General Rittich und drei Schritte hinter ihm ging ich. Da geschah das Unerwartete: von allen Seiten drängten die Kameraden heran, ich wurde von wildfremden Leuten umarmt und geküßt - obgleich der General doch ganz nahe vor mir war und ganz laut wurde mir zugerufen: "So war es richtig!" "Das war gut" "Gut hast Du es diesem Dummkopf gegeben (etomu duraku pokasal)" usw., Überall wurden mir die Hände gedrückt, als hätte ich eine Heldentat vollbracht und mit einem Schläge war ich den ganzen Kameraden bekannt und herzlich von Ihnen begrüßt.

Irgendwie war dieser kleine Konflikt aber auch den Offizieren bekannt geworden und als wir uns vor dem Mittagessen in unsere Räume zurückgezogen hatten, erschien bei uns unerwartet unser Abteilungsoffizier Oberst. (Porutschik) Limont-Iwanow, ein ausgezeichnete Offizier und großer, bildschöner Mann, den wir bei all seiner Strenge doch kameradschaftlich empfanden und gerne hatten. Er erschien in unserem Ankleideraum, ging mit klirrenden Schritten gerade auf mich zu, sah mich mit strahlenden Augen an, drückte mir wortlos kräftig die Hand, drehte sich um und verließ ebenso klirrend, strammen Schrittes den Raum.

Ich erzähle das so ausführlich, weil dieses Erlebnis besonders charakteristisch war - für unsere Offiziere (wohl alles Garde), für die Kameraden aus allen Teilen Rußlands, der Ukraine, Polens, für die besondere "Schicht" der obersten Gesellschaft, die es heute nicht mehr gibt, die aber damals untrennbar von Rußland war und zum Gesicht Rußlands und zu seiner Seele gehörte. Was aus den vielen Kameraden geworden ist, weiß ich nicht. Von wenigen weiß ich, daß sie gefallen sind, daß der Fürst Jussupow noch heute am Leben ist und mit seiner Frau (einer Schwester des Großfürsten Andrey Alexandrowitsch) soviel ich weiß in London und dann in Paris lebte, daß einer der Überlebenden sich später in Deutschland der SS angeschlossen hat und vermutlich dann bei der Wlassowarmee war... Ich weiß, daß der Bruder des Staatssekretärs Besobrasow, der General und Chef der russischen Gardekavallerie war, von den Bolschewiken ermordet wurde, daß auch mein sehr geschätzter Abtl.-chef Limont Iwanow gefallen ist (dessen Witwe in London lebt, mit der ich mich zufällig in München getroffen habe und noch in loser Korrespondenz stehe).

Ihn und so manche der damaligen Kameraden werde ich nicht vergessen. Ihnen habe ich es zu verdanken, daß jene für mich schwere Zeit so freundliche Erinnerungen hinterlassen hat.

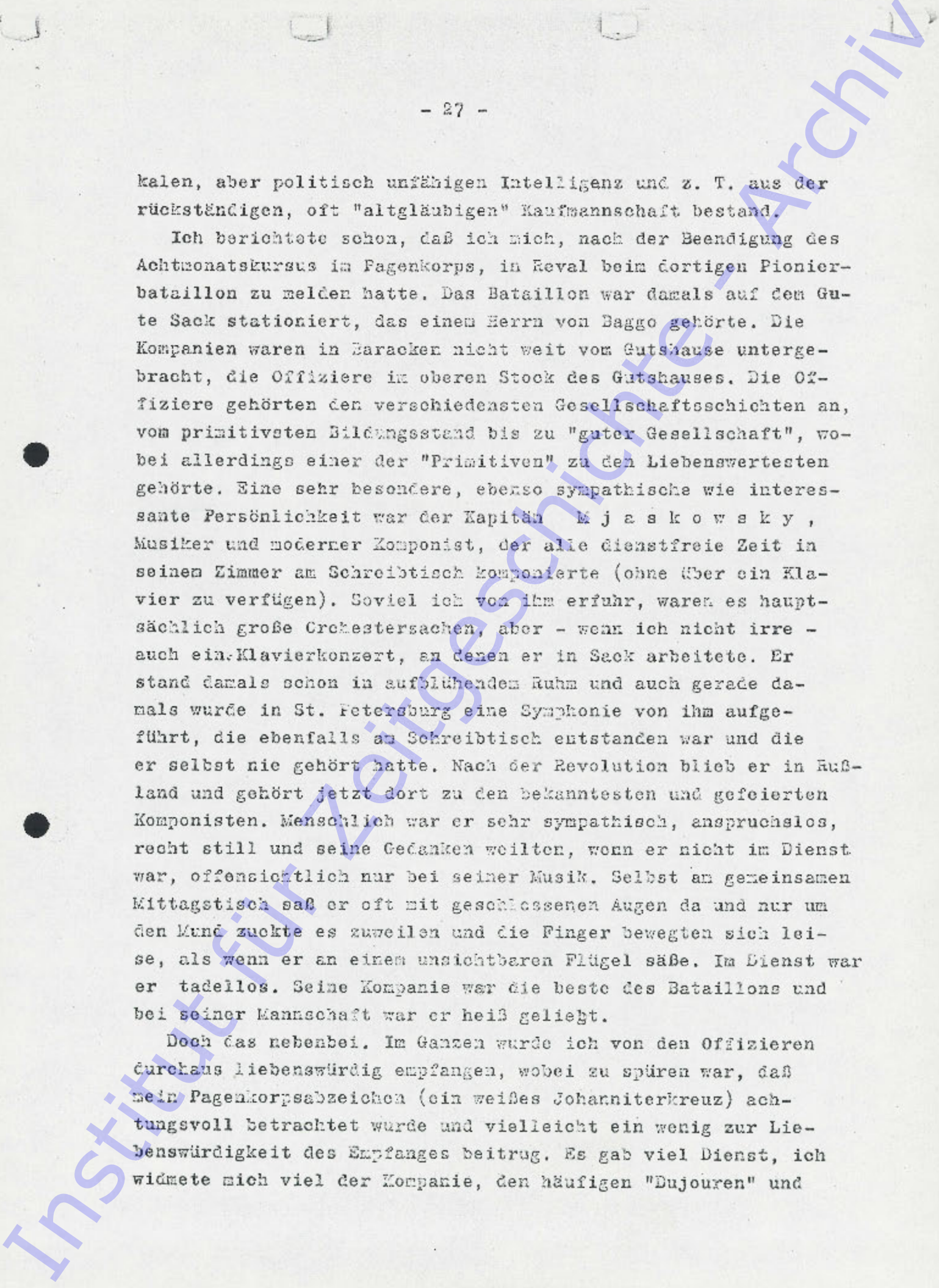
Die nun folgenden Erlebnisse sind zwar an sich politischer Art, doch dient deren Wiedergabe im Grunde nur der Charakteristik des einfachen Russen, des Sohnes aus dem Dorfe, im Gegensatz zu der verstädterten "Mittelschicht", die z. T. aus der radi-



kalen, aber politisch unfähigen Intelligenz und z. T. aus der rückständigen, oft "altgläubigen" Kaufmannschaft bestand.

Ich berichtete schon, daß ich mich, nach der Beendigung des Achtmonatskursus im Fagenkorps, in Reval beim dortigen Pionierbataillon zu melden hatte. Das Bataillon war damals auf dem Gute Sack stationiert, das einem Herrn von Baggo gehörte. Die Kompanien waren in Baracken nicht weit vom Gutshause untergebracht, die Offiziere im oberen Stock des Gutshauses. Die Offiziere gehörten den verschiedensten Gesellschaftsschichten an, vom primitivsten Bildungsstand bis zu "guter Gesellschaft", wobei allerdings einer der "Primitiven" zu den Liebenswertesten gehörte. Eine sehr besondere, ebenso sympathische wie interessante Persönlichkeit war der Kapitän M j a s k o w s k y , Musiker und moderner Komponist, der alle dienstfreie Zeit in seinem Zimmer am Schreibtisch komponierte (ohne über ein Klavier zu verfügen). Soviel ich von ihm erfuhr, waren es hauptsächlich große Orchestersachen, aber - wenn ich nicht irre - auch ein Klavierkonzert, an denen er in Sack arbeitete. Er stand damals schon in aufblühendem Ruhm und auch gerade damals wurde in St. Petersburg eine Symphonie von ihm aufgeführt, die ebenfalls am Schreibtisch entstanden war und die er selbst nie gehört hatte. Nach der Revolution blieb er in Rußland und gehört jetzt dort zu den bekanntesten und gefeierten Komponisten. Menschlich war er sehr sympathisch, anspruchslos, recht still und seine Gedanken weilten, wenn er nicht im Dienst war, offensichtlich nur bei seiner Musik. Selbst am gemeinsamen Mittagstisch saß er oft mit geschlossenen Augen da und nur um den Mund zuckte es zuweilen und die Finger bewegten sich leise, als wenn er an einem unsichtbaren Flügel säße. Im Dienst war er tadellos. Seine Kompanie war die beste des Bataillons und bei seiner Mannschaft war er heiß geliebt.

Doch das nebenbei. Im Ganzen wurde ich von den Offizieren durchaus liebenswürdig empfangen, wobei zu spüren war, daß mein Fagenkorpsabzeichen (ein weißes Johanniterkreuz) achtungsvoll betrachtet wurde und vielleicht ein wenig zur Liebenswürdigkeit des Empfanges beitrug. Es gab viel Dienst, ich widmete mich viel der Kompanie, den häufigen "Dujouren" und



auch der Gesellschaft der Kameraden, genoß es aber, oft im unteren Stock, in der Familie von Baggo - von Veh die Gesellschaft dieser charmevollen Familie suchen zu dürfen. Leider betrogen die Soldaten sich, als ich hinkam, fast wie im Feindesland und der schöne Park zeigte böse Spuren von Verwüstung. Es war mir eine Befriedigung, hier helfen zu können und weitere Verwüstungen zu verhindern - weniger durch Befehle, als durch ruhige Aufklärung. Im Frühling 1917 wurde mir die Leitung der Schulkompanie des Bataillons übertragen und es war mir eine interessante Arbeit.

Die Kompanie war in der Nähe von Reval - zu Fuß etwa 40 Minuten von der Stadt zu erreichen, als erste in einer langen Reihe von Kasernen in einer Ortschaft mit dem Namen Dunten, so daß ich an Sonntagen zuweilen auf ein paar Stunden meine Mutter in Reval besuchen konnte.

Die Kompanie war etwa 200 Mann stark und ich hatte zu meiner Unterstützung zwei sehr ordentliche russische "jüngere Offiziere", die, wie auch ich, in der Kaserne lebten.

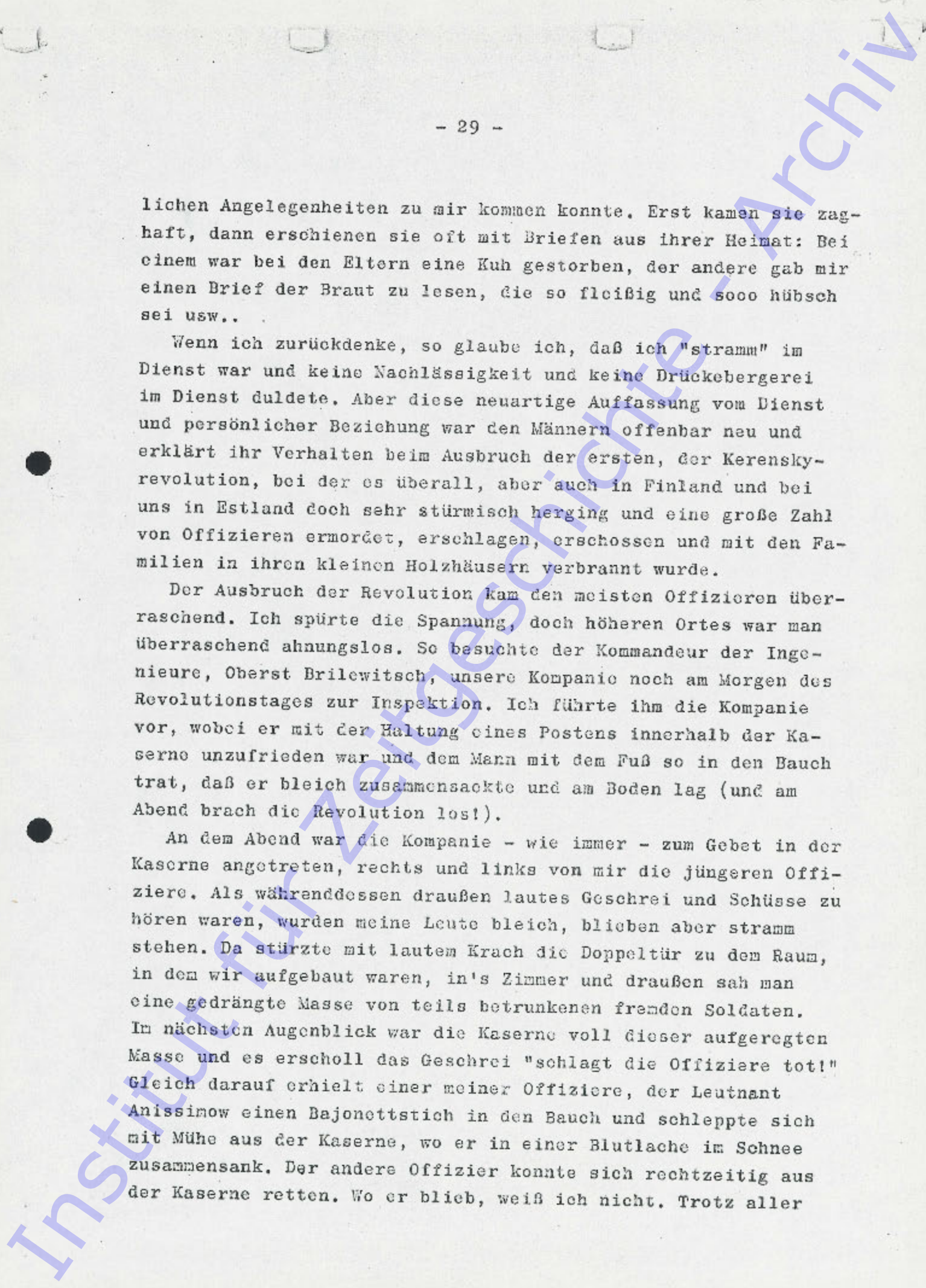
Die Soldaten - meist Unteroffiziere - waren durch pünktlichen Dienst ihrer früheren Offiziere nicht verwöhnt, sondern - wie vielfach üblich - meist dem Feldwebel überlassen. Wenn die Leute sich später mir gegenüber anders verhielten, als es sonst in der Garnison leider geschah, so war das wohl z. T. dem zu verdanken, daß ich es mit dem Dienst anders nahm, eben so, wie es mir selbstverständlich erschien: z. B. gab es jeden Tag eine Turnstunde, bei der die Offiziere nie assistierten. Mir machte das Geräteturnen, Springen, Dauer- und Schnellauf usw. selbst Spaß und so machte ich den Leuten jede Übung erst selbst vor. Das freute wiederum die Leute und sie turnten fröhlich mit und gaben sich Mühe. Die Vorträge hielt ich natürlich selbst, zeichnete an der Tafel Querschnitte von Schützengräben, Bunkern usw. und ließ auch Unteroffiziere aus ihren Fronterfahrungen berichten (ich selbst hatte ja keine Fronterfahrung als Pionier), um mir event. nicht bekannte Neuerungen solcher Bauten erklären zu lassen. Auch das war den Männern neu und sie nahmen die Situation ernst und mit gewissem Stolz. Auch führte ich es ein, daß am Abend um 8 Uhr jeder Mann mit seinen persön-

lichen Angelegenheiten zu mir kommen konnte. Erst kamen sie zaghaft, dann erschienen sie oft mit Briefen aus ihrer Heimat: Bei einem war bei den Eltern eine Kuh gestorben, der andere gab mir einen Brief der Braut zu lesen, die so fleißig und sooo hübsch sei usw..

Wenn ich zurückdenke, so glaube ich, daß ich "stramm" im Dienst war und keine Nachlässigkeit und keine Drückebergerei im Dienst duldete. Aber diese neuartige Auffassung vom Dienst und persönlicher Beziehung war den Männern offenbar neu und erklärt ihr Verhalten beim Ausbruch der ersten, der Kerenskyrevolution, bei der es überall, aber auch in Finland und bei uns in Estland doch sehr stürmisch herging und eine große Zahl von Offizieren ermordet, erschlagen, erschossen und mit den Familien in ihren kleinen Holzhäusern verbrannt wurde.

Der Ausbruch der Revolution kam den meisten Offizieren überraschend. Ich spürte die Spannung, doch höheren Ortes war man überraschend ahnungslos. So besuchte der Kommandeur der Ingenieure, Oberst Brilewitsch, unsere Kompanie noch am Morgen des Revolutionstages zur Inspektion. Ich führte ihm die Kompanie vor, wobei er mit der Haltung eines Postens innerhalb der Kaserne unzufrieden war und dem Mann mit dem Fuß so in den Bauch trat, daß er bleich zusammensackte und am Boden lag (und am Abend brach die Revolution los!).

An dem Abend war die Kompanie - wie immer - zum Gebet in der Kaserne angetreten, rechts und links von mir die jüngeren Offiziere. Als währenddessen draußen lautes Geschrei und Schüsse zu hören waren, wurden meine Leute bleich, blieben aber stramm stehen. Da stürzte mit lautem Krach die Doppeltür zu dem Raum, in dem wir aufgebaut waren, in's Zimmer und draußen sah man eine gedrängte Masse von teils betrunkenen fremden Soldaten. Im nächsten Augenblick war die Kaserne voll dieser aufgeregten Masse und es erscholl das Geschrei "schlagt die Offiziere tot!" Gleich darauf erhielt einer meiner Offiziere, der Leutnant Anissimow einen Bajonettstich in den Bauch und schleppte sich mit Mühe aus der Kaserne, wo er in einer Blutlache im Schnee zusammensank. Der andere Offizier konnte sich rechtzeitig aus der Kaserne retten. Wo er blieb, weiß ich nicht. Trotz aller



Nachforschungen konnte er nicht mehr gefunden werden. Unterdessen blieb ich in der Kaserne, von der Menge der immer neu nachdrängenden fremden Soldaten eingepfercht und führte mit ihnen heute lächerlich klingende Gespräche, im Bemühen, sie zum Verlassen der Kaserne zu bewegen, etwa so: "Gib uns die Gewehre heraus" oder "gib uns das Sprengmaterial heraus. Wir wollen damit die Stadt in die Luft sprengen" usw.. Die stetige Antwort von mir: "Ihr wißt doch, daß mir das nicht gehört. Also kann ich es Euch auch nicht geben, was redet ihr für unüberlegtes Zeug" und Ähnliches. Die Leute waren, trotz ihrer Betrunketheit, noch so "jung" als Revoluzzer, daß sie sich mit solchen Redensarten meist abspeisen ließen. Wohl wurde weiter geschrien "schlagt ihn doch tot!" Aber sie taten es nicht und ein Bajonettstich, der mit gutem Schwung meinen Bauch erreichen sollte, wurde von einem Betrunkenen zur Seite abgelenkt und fuhr gegen die Wand. Meine Leute blieben verstreut in der Kaserne und bemühten sich, mich zu retten. Im Nebenzimmer sei ein Soldatenmantel und eine Soldatenmütze für mich bereit, ich würde von einem Soldaten aus dem Fenster und durch den Wald in Sicherheit geleitet werden. Mehrere Mal drängten sich Leute meiner Kompanie bis zu mir durch mit derselben Bitte. So dünn die Situation war, so wollte ich meine Leute nicht allein lassen. Aber als ich erfuhr, daß die brüllende Menge es erreichen wollte, daß meine Männer sich den anderen anschließen sollten, um in der Stadt zu brennen und zu plündern, ließ ich ihnen durchsagen, sie sollten ruhig mitgehen, damit wir die Bande loswerden, sich aber einzeln von der Menge ablösen und punkt elf Uhr alle wieder da sein. Das Wunder geschah: Ich war die betrunkene Meute los, meine Leute waren genau um elf Uhr alle wieder in der Kaserne und meldeten sich stolz.

Schon am nächsten Morgen nahm ich mit meinen Männern den täglichen Dienst wieder auf, was sie auch ohne Murren mittaten. Wie ich feststellen konnte, war diese Kompanie die einzige in der Revaler Garnison, die normalen Dienst tat, während die ganze große neuternde Bande sich mit Schnaps und Weibern die Zeit vertrieb und nichts tat.

Allerdings bedurfte es täglicher Abendunterhaltung mit meinen Leuten, denn täglich waren Hetzer in der Kaserne, um die Leute

zu "bekehren" und ihnen den Dienst auszureden. Doch nicht nur das: Auch wenn ich draußen, vor der Kaserne irgendwelche Übungen abhielt, wurden sie von ständig auf der Straße herumlunggernden roten Soldaten beschimpft, sogar mit Steinen beworfen. Aber sie hielten durch und jeden Abend versammelte ich die Kompanie und ließ mir erzählen, was ihnen von den Hetzern gepredigt worden war, worauf ich ausführlich auf alles einging und es immer gelang, ihnen alle Dummheiten bis zum nächsten Tage auszureden.

Aus Eigensinn und Trotz nahm ich weder meine Offizierskarte ab, noch die Sporen, noch die breiten silbernen Achselstücke mit dem aufgestickten Kaisermonogramm und der Krone. Dafür wurde ich unterwegs zu den Besuchen meiner Mutter in Reval und auf dem Rückwege mehrmals beschossen - aber nicht getroffen oder von den Artilleristen, unseren Kasernennachbarn und besonders aggressiven Offiziersjägern, angehalten. Aber immer gelang es - bald im Ernst, bald mit einem Scherz - diese Banditen loszuwerden (allerdings ging ich auch nie ohne den sichtbaren Dienstrevolver aus!).

Mit den Officersmorden und dem verrückten Verhalten der Garnison war es so schlimm, daß sich K e r e n s k y zu einem Besuch ansagte - wie es hieß, um Ordnung zu schaffen. Auf einem Felde unweit der Stadt wurde die Rote Armee und die Rote Garde (die Arbeiter) zum Anhören der Ansprache Kerensky's versammelt; Soldaten und Arbeiter mit Gewehren und oft mit Arbeiterinnen mit roten Armbinden unter dem Arm. Alles zog in ungeordneten Haufen mit Gegröhl zum Platz hin.

Ich schärfte meinen Leuten ein, wir wollten zeigen, was ein anständiger Soldat sei und tatsächlich zogen wir in tadellos ausgerichteten Reihen und im Gleichschritt zur Versammlung (sich davon auszuschließen war unmöglich und hätte vermutlich zu einer völlig zwecklosen Vernichtung geführt). So aber war es bezeichnend für die Einstellung meiner Männer, daß sie sich - trotz alles Schimpfens der Menge - tadellos verhielten und vielleicht imponierte es der zügellosen Bande, daß hier ein kleiner Truppenteil offensichtlich dem Kommando eines Offiziers gehorchte und wer weiß, was diese Truppe, die ja eben-

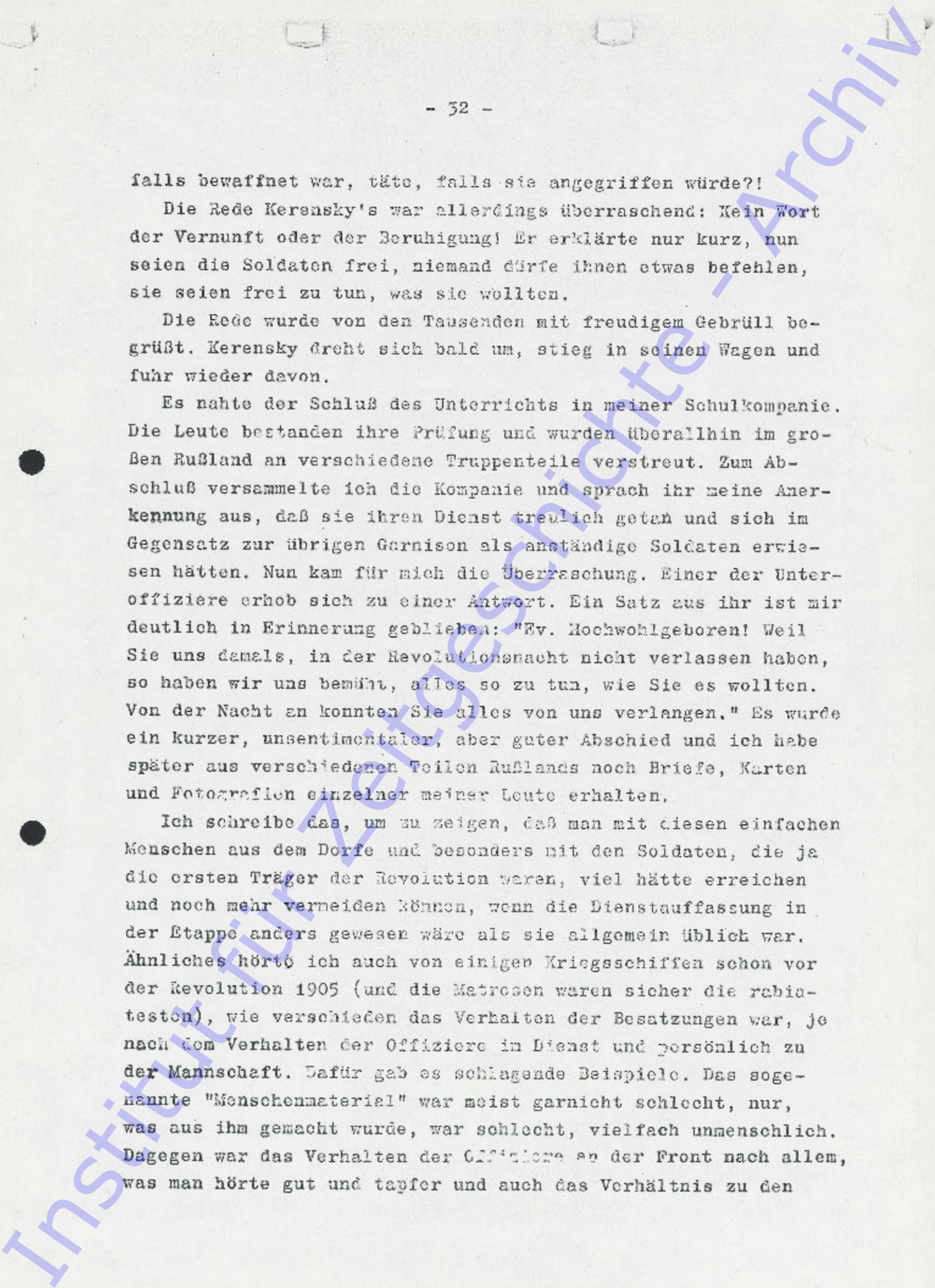
falls bewaffnet war, täte, falls sie angegriffen würde?!

Die Rede Kerensky's war allerdings überraschend: Kein Wort der Vernunft oder der Beruhigung! Er erklärte nur kurz, nun seien die Soldaten frei, niemand dürfe ihnen etwas befehlen, sie seien frei zu tun, was sie wollten.

Die Rede wurde von den Tausenden mit freudigem Gebrüll begrüßt. Kerensky dreht sich bald um, stieg in seinen Wagen und fuhr wieder davon.

Es nahte der Schluß des Unterrichts in meiner Schulkompanie. Die Leute bestanden ihre Prüfung und wurden überallhin im großen Rußland an verschiedene Truppenteile verstreut. Zum Abschluß versammelte ich die Kompanie und sprach ihr meine Anerkennung aus, daß sie ihren Dienst treulich getan und sich im Gegensatz zur übrigen Garnison als anständige Soldaten erwiesen hätten. Nun kam für mich die Überraschung. Einer der Unteroffiziere erhob sich zu einer Antwort. Ein Satz aus ihr ist mir deutlich in Erinnerung geblieben: "Ev. Hochwohlgeboren! Weil Sie uns damals, in der Revolutionsnacht nicht verlassen haben, so haben wir uns bemüht, alles so zu tun, wie Sie es wollten. Von der Nacht an konnten Sie alles von uns verlangen." Es wurde ein kurzer, unsentimentaler, aber guter Abschied und ich habe später aus verschiedenen Teilen Rußlands noch Briefe, Karten und Fotografien einzelner meiner Leute erhalten.

Ich schreibe das, um zu zeigen, daß man mit diesen einfachen Menschen aus dem Dorfe und besonders mit den Soldaten, die ja die ersten Träger der Revolution waren, viel hätte erreichen und noch mehr vermeiden können, wenn die Dienstauffassung in der Etappe anders gewesen wäre als sie allgemein üblich war. Ähnliches hörte ich auch von einigen Kriegsschiffen schon vor der Revolution 1905 (und die Matrosen waren sicher die rabiatesten), wie verschieden das Verhalten der Besatzungen war, je nach dem Verhalten der Offiziere im Dienst und persönlich zu der Mannschaft. Dafür gab es schlagende Beispiele. Das sogenannte "Menschennmaterial" war meist garnicht schlecht, nur, was aus ihm gemacht wurde, war schlecht, vielfach unmenschlich. Dagegen war das Verhalten der Offiziere an der Front nach allem, was man hörte gut und tapfer und auch das Verhältnis zu den



Soldaten gut.

Noch eine Episode aus jener sonderbaren Zeit: Im Bataillon in Sack wurden Wahlen bei der Mannschaft ausgeschrieben zum "Festungssoldatenrat" und zum "Festungsoffiziersrat". Ich war damals Bataillonsadjutant. Wir Offiziere sollten, auf Wunsch des Kommandeurs auch an der Wahl der Soldaten teilnehmen. Der Versammlungsleiter, ein Soldat, rief in den Raum, man solle Kandidaten für den Soldatenrat nennen. Erst Stille. Dann ertönte eine einzelne Stimme: "Der Lt. Kursell!" Das hatte ich nicht erwartet und widersprach, ich sei doch Offizier und sie sollten einen Soldaten wählen. "Ja, das haben wir überlegt, aber wir wollen doch Sie wählen". "Aber Leute, ich bin nicht nur Offizier, sondern auch Deutscher von Geburt und dazu noch Adliger!" (ich fügte noch hinzu: Ein sogenannter Baron). Die Antwort: "Ja, auch das haben wir alles überlegt, aber wir wollen doch Sie wählen". Was blieb mir zu sagen übrig? "Na schön, wenn ihr so wollt". Tatsächlich ging ich auch zu der ersten Sitzung des Festungssoldatenrats, aber nur dieses eine Mal! Was ich da sah, widerte mich so an, daß es mir reichte, wenn ich zuerst auch einen Augenblick geglaubt hatte, vielleicht doch irgendwie zur Vernunft raten zu können. Das Erste, was ich am langen Beratungstisch sah, war mein nur zu wohlbekannter Oberst Brilewitsch (derselbe, der am Morgen des Revolutionstages einem Posten so brutal in den Bauch getreten war). Der saß brüderlich eng umschlungen mit einem total betrunkenen Matrosen und mischte den Proleten (der er vielleicht auch war). Dann kamen ein paar völlig blöde Reden. Mir wurde es zuviel und ich verließ den Raum auf immer.

Nun folgte die Wahl zum Offiziersrat. Wieder dasselbe und wieder fiel die Wahl auf mich Unglücklichen. Ich erklärte allerdings, die Wahl könne ich ja nicht ablehnen, ich würde mich aber nie an einer Beratung beteiligen. Die Antwort war Gelächter, sie hätten auch nichts anderes erwartet. Aber es sollte ja gewählt werden und das sei nun geschehen.

Übrigens noch ein Détail zum Oberst Brilewitsch. Die Kunde, daß die Revolutionsnacht in meiner Kompanie so anders verlaufen war als in der übrigen Garnison, hatte sich schnell ver-

breitet. Es blieb dem Oberst Brilewitsch, als Chef der Ingenieure, dem auch das Pionierbataillon unterstand, nichts anderes übrig, als am Morgen nach jener denkwürdigen Revolutionsnacht im Auto zu uns zu kommen und den Leuten für ihre Haltung zu danken. Seine Ankunft wurde telefonisch angemeldet und ich sagte meinen Leuten, sie sollten sich anständig zurechtmachen und nach 10 Minuten baute ich sie zum Empfang auf. Vorher aber wurde ich vom ältesten Unteroffizier dringend gebeten, den Oberst nicht kommen zu lassen, denn nach dem Auftritt mit dem Posten sei die Wut so groß, daß die Leute den Oberst totschiessen würden.

Ich hörte mir das an, baute die Männer auf und sprach ganz kurz zu ihnen, ich hätte von ihrer Wut gehört; was der Oberst getan hätte sei gewiß nicht schön, aber hier sei etwas anderes viel wichtiger, nämlich, daß sie sich in jeder Situation als anständige Soldaten zu zeigen hätten und sich nicht so verhielten, wie die anderen. Der Oberst würde kommen, zu ihnen sprechen und sie werden sich in taffeloser Haltung das anhören, wie sich das für sie gehört.

Der Oberst kam im Auto, blieb ziemlich weit von der aufgestellten Front stehen - übrigens merklich aufgeregt und bleich - bedankte sich bei der Mannschaft für ihre gute Haltung, stieg rasch wieder in sein Auto und sauste ab.

Als er weg war, sagte ich den Leuten nur, ich wüßte ja, daß ich mich auf sie verlassen könnte und ließ abtreten.

Wenn ich überlege, was aus allen diesen Menschen geworden wäre, wenn sie wenigstens durchschnittlich eine vernünftige Führung gehabt hätten, kann einen noch nachträglich der Jammer packen. So aber wurde es der Revolution gar zu leicht gemacht und nach Gründen braucht nicht weit gesucht zu werden.

Noch einen anderen Fall skizziere ich hier, der typisch für solche Korruptionerscheinungen war, Erscheinungen, die neben den vielen sympathischen Eigenschaften des Russen und den reichen Begabungen für Künste und Wissenschaften, doch charakteristisch für jene Zeit waren.

Das Pionierbataillon, dem ich anfangs als jüngerer Offizier einer Kompanie angehörte, war dem zahlreichen Ingenieurkorps

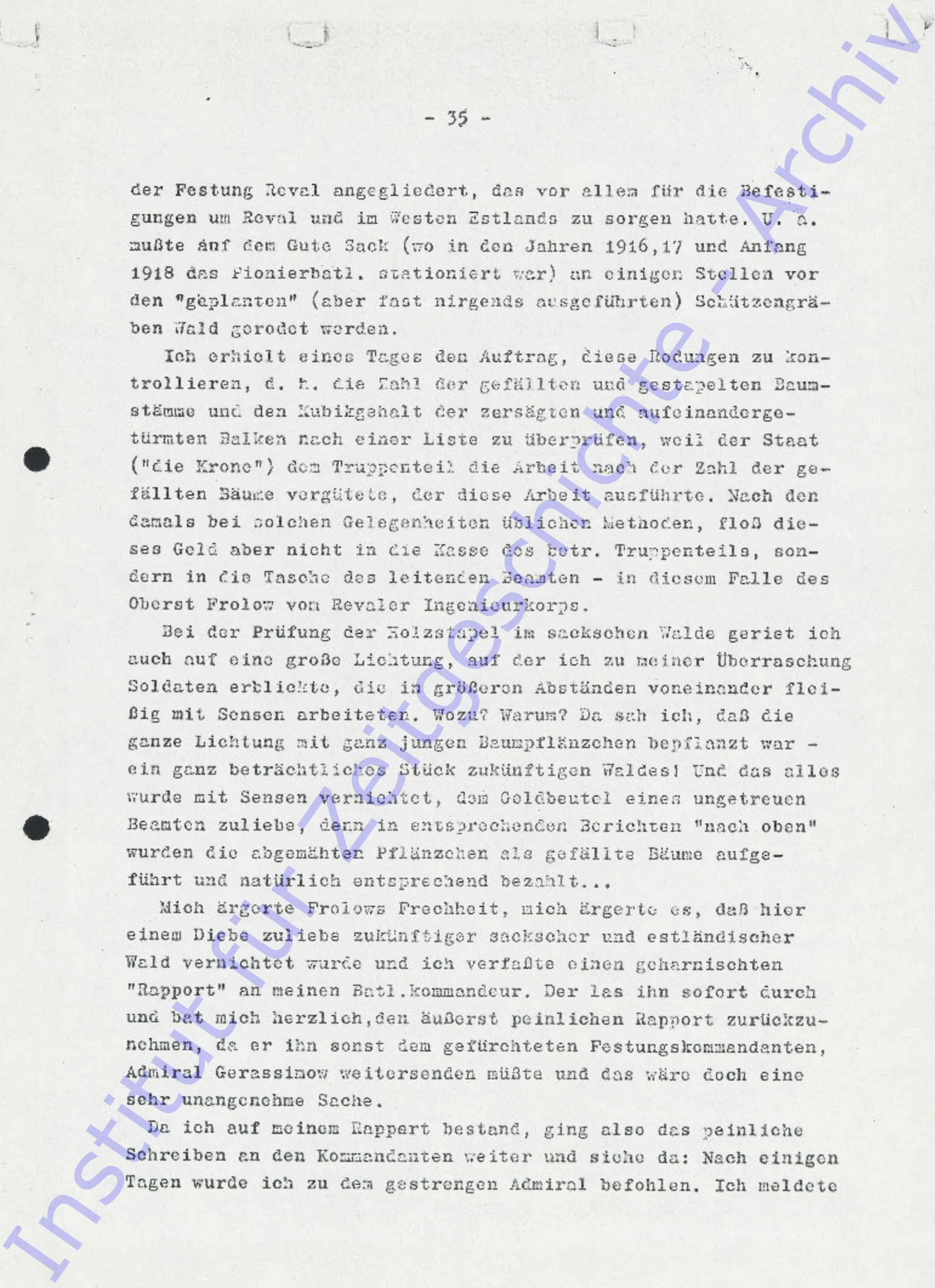
der Festung Reval angegliedert, das vor allem für die Befestigungen um Reval und im Westen Estlands zu sorgen hatte. U. a. mußte auf dem Gute Sack (wo in den Jahren 1916, 17 und Anfang 1918 das Pionierbatt. stationiert war) an einigen Stellen vor den "geplanten" (aber fast nirgends ausgeführten) Schützengräben Wald gerodet werden.

Ich erhielt eines Tages den Auftrag, diese Rodungen zu kontrollieren, d. h. die Zahl der gefällten und gestapelten Baumstämme und den Kubikgehalt der zersägten und aufeinanderge-türmten Balken nach einer Liste zu überprüfen, weil der Staat ("die Krone") dem Truppenteil die Arbeit nach der Zahl der gefällten Bäume vergütete, der diese Arbeit ausführte. Nach den damals bei solchen Gelegenheiten üblichen Methoden, floß dieses Geld aber nicht in die Kasse des betr. Truppenteils, sondern in die Tasche des leitenden Beamten - in diesem Falle des Oberst Frolow von Revaler Ingenieurkorps.

Bei der Prüfung der Holzstapel im sachschen Walde geriet ich auch auf eine große Lichtung, auf der ich zu meiner Überraschung Soldaten erblickte, die in größeren Abständen voneinander fleißig mit Sensen arbeiteten. Wozu? Warum? Da sah ich, daß die ganze Lichtung mit ganz jungen Baumpflänzchen bepflanzt war - ein ganz beträchtliches Stück zukünftigen Waldes! Und das alles wurde mit Sensen vernichtet, dem Geldbeutel eines ungetreuen Beamten zuliebe, denn in entsprechenden Berichten "nach oben" wurden die abgemähten Pflänzchen als gefällte Bäume aufgeführt und natürlich entsprechend bezahlt...

Mich ärgerte Frolows Frechheit, mich ärgerte es, daß hier einem Diebe zuliebe zukünftiger sachscher und estländischer Wald vernichtet wurde und ich verfaßte einen geharnischten "Rapport" an meinen Batt.kommandeur. Der las ihn sofort durch und bat mich herzlich, den äußerst peinlichen Rapport zurückzunehmen, da er ihn sonst dem gefürchteten Festungskommandanten, Admiral Gerassinow weitersenden müßte und das wäre doch eine sehr unangenehme Sache.

Da ich auf meinem Rapport bestand, ging also das peinliche Schreiben an den Kommandanten weiter und siehe da: Nach einigen Tagen wurde ich zu dem gestrengen Admiral befohlen. Ich meldete



nich bei ihm in aller vorgeschriebenen Form, wurde aber zu meiner Überraschung äußerst liebenswürdig empfangen und zum Sitzen aufgefordert. Mir wurde eine große Zigarre angeboten (ich mag keine Zigarren) und wir sprachen vielleicht 10 Minuten "über das Wetter", d. h. über vielerlei, nur nicht über meinen Rapport und den Wald. Doch der Rapport lag nebenbei auf einem Tisch.

Damit war mein dienstlicher Empfang beendet und der Admiral verabschiedete mich ebenso liebenswürdig wie er mich empfangen hatte, wobei er mit der Hand auf den Rapport hindeutete und lächelnd meinte: "Es gibt eben schlechte Menschen". Das war alles. Ich war ein wenig verblüfft. Immerhin hörte das "Waldmähen" daraufhin auf. Was mit dem ehrenwerten Oberst Frolov danach geschah, weiß ich nicht, doch blieb er, soweit ich mich entsinne, in seinem Amt. Im Ganzen - eine kuriose, aber für damals bezeichnende Episode.

Ich beschränke mich bewusst lediglich auf eigene Erfahrungen, die ja alle nur winzige Ausschnitte aus dem großen Geschehen darstellen. Es scheint mir aber, daß Faulheit und Korruption im zivilen Beamtentum und in der militärischen Führung - Eigenschaften, die man wohl nicht einfach als zum Volkscharakter gehörig abtun kann - viel, wenn nicht gar entscheidend viel Sprengstoff für die russische Revolution abgegeben haben. Es genügten Funken und die Explosion war da. Dazu kamen die Kriegsmüdigkeit und die großen Menschenverluste. Diese Funken wurden von einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Menschen ausgesprüht ("Partia lowi Moment" oder zu deutsch: "Die Partei erfasse den Augenblick!") und es ging haltlos weiter bis zum bolschewistischen Umsturz.

Institut für
 russische Geschichte

Archiv